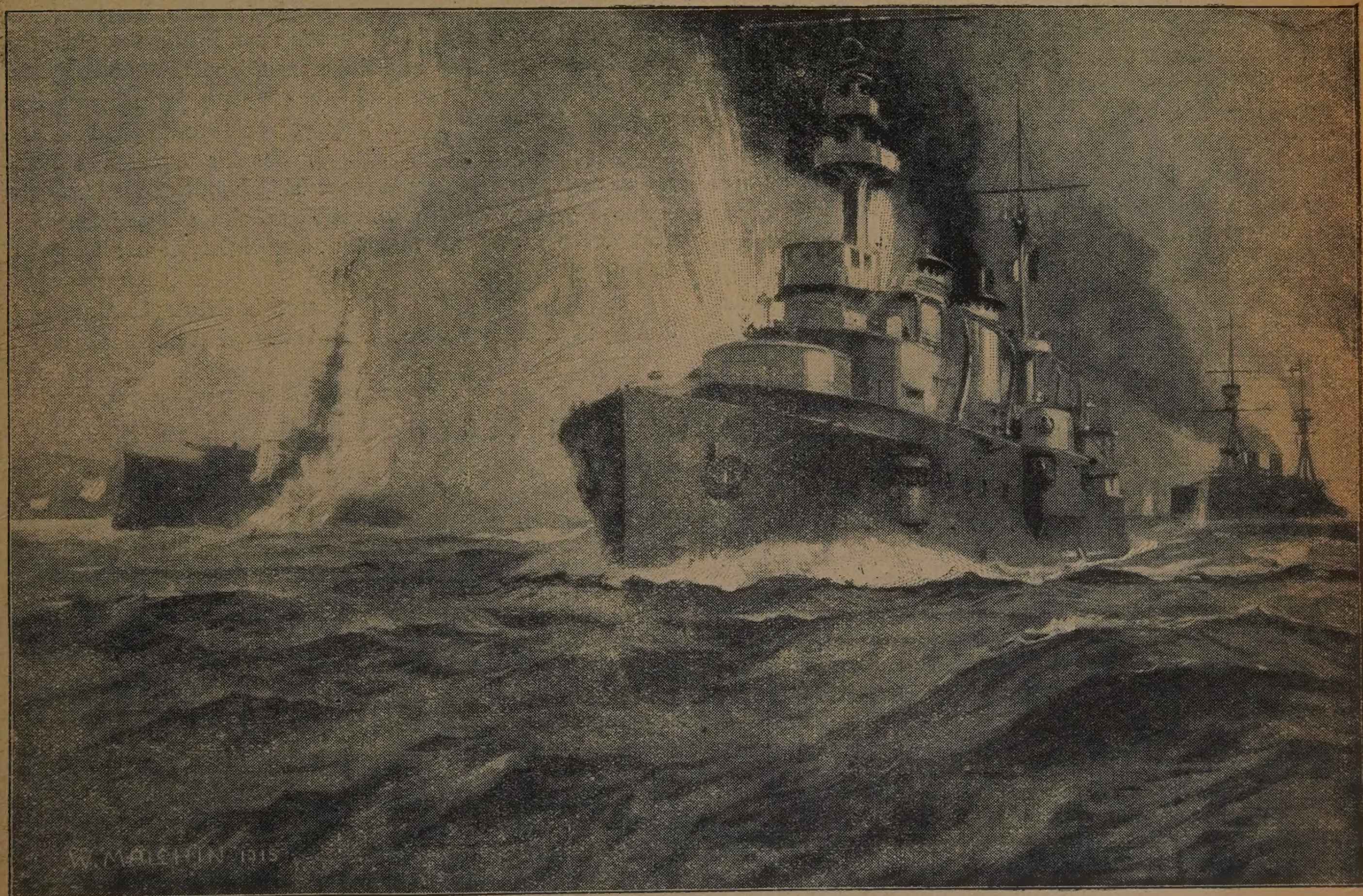
Kriegs-Echo

Nr. 34 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

31. März 1915 Ullstein & Co

Wo stehen wir?

Im achten Kriegsmonat ist die galizische Festung Przemysl gefallen. Nicht durch feindliche Waffen, die durch den starken Schild und die blanke Wehr der Feste Scharte auf Scharte erhielten, sondern durch einen Feind, der stärker ist als der höchste Mut und die beste Kraft, durch den Hunger. Antwerpen dagegen, der stärkste Waffenplatz der Welt, durch die Verbindung mit der See vor jeder Not geschützt, jeder Zufuhr von Mannschaft und Material offen, hat sich nur wenige Wochen gegenüber der Angriffskraft der deutschen Belagerung gehalten. Und während der Fall von Antwerpen die Kriegslage dauernd beeinflußt, da England seitdem keinen ruhigen Augenblick mehr hat, ist Przemysl noch monatelang erfolgreich weiter verteidigt worden, nachdem es bereits seine strategische Bestimmung, den feindlichen Vormarsch aufzuhalten und im



Die Schlacht in den Dardanellen am 18. März

Zeichnung von W. Malchin

In der Mitte das französische Panzerschiff „Gaulois"; rechts das englische Linienschiff „Agamemnon"; links das sinkende Panzerschiff „Bouvet"

entscheidenden Augenblick starke feindliche Kräfte zu binden, bis zum letzten Rest erfüllt hatte. Gewiß ist der Verlust eines so starken Waffenplatzes schmerzlich, um so eindrucksvoller ist die Tatsache, daß mit Recht gesagt werden kann, die allgemeine strategische Lage der verbündeten Zentralmächte sei so günstig, daß ein merkbarer Einfluß durch diesen Zwischenfall ausgeschlossen erscheine.

Das ist in der Tat das Ergebnis der mit beispiellosem Opfermut und erfolgsicherer Tatkraft durchgeführten Winterkämpfe. Was noch im Herbst eine Katastrophe gewesen wäre, ist jetzt nur noch eine Episode, die sich am Rand der Ereignisse abspielt.

Wo stehen wir im Westen? Auf der durch die Natur vorbereiteten, mit aller Kunst und aller Kraft verstärkten Linie, die von dem Körper Frankreichs die besten und tatkräftigsten Provinzen abschneidet und Belgiens Landgebiet und Kanalküste zu einer gesicherten Operationsbasis für unsere Land- und Seestreitkräfte macht. Was in dem großen Anlauf des Augustmonats erreicht worden ist, das hat deutscher Organisationsgeist und deutsche Tapferkeit gegen jeden Angriff eisenfest gehalten. Es ist nicht unsere Sache, uns den Kopf unserer Gegner zu zerbrechen, wie eine Aenderung dieser Lage herbeizuführen wäre, in der wir uns vorläufig recht wohl befinden. Jedenfalls führen Geländegewinne von 50 oder 100 Meter, die sich die französischen und englischen Kriegsberichte ruhmredig auf dem geduldigen Papier ausrechnen, kaum in hundert Jahren zur Befreiung des französischen Bodens von den deutschen Eindringlingen. Und selbst wenn diese gelänge, unter Verlusten gelänge, gegen die alle Blutopfer dieses blutigen Krieges gering wären, wie himmelweit wäre man auch dann noch von den kühnen Träumen entfernt, denen man vor Kriegsbeginn nachhing!

Und im Osten? Im Herbst konnte man noch von der „russischen Dampfwalze" sprechen, von dem gewaltigen, alles zerschmetternden Anprall der mit französischen Milliarden gerüsteten Millionen des Zaren. Wir wissen jetzt, daß die Hoffnung, die man in London und Paris auf Rußlands Heer setzen zu können glaubte, nicht ganz unberechtigt war. Gewiß hat es sich nicht in allen Teilen als vollwertig erwiesen, aber im großen ganzen zeigten sich doch die unendlichen Massen, die immer erneut aus den Tiefen dieses Menschenozeans hervorquollen, ausdauernd, tapfer und gut gerüstet. Wenn trotzdem ein guter Teil des russischen Bodens, der die wichtigsten Industriebezirke des Landes umfaßt, von den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in festen Händen gehalten wird, wenn Ostpreußen, das ohne natürliche Grenze weit hinein in Feindesland vorspringt, von der Invasion befreit und gesichert dasteht, wenn die russische Angriffskraft allmählich zu erlahmen beginnt und nur noch am Karpathenwall sich zusammenrafft, so haben wir das der überlegenen Geisteskraft unserer Führung zu verdanken, die alle Pläne des Gegners zu schanden machte und der rohen Kraft einen unzerbrechlichen Geist, einen nicht zu erschütternden Willen entgegensetzte. Daß Ostgalizien noch nicht befreit werden konnte, ist auf die Schwierigkeiten der geographischen Lage zurückzuführen, die dem Feind den bequemsten Zugang von allen Seiten ermöglicht, während das Hinterland durch den Karpathenwall von diesem Außenposten der Monarchie getrennt ist. So leidvoll aber auch das Schicksal der Bewohner dieser österreichischen Provinz sein mag, für die ruhige Betrachtung der strategischen Lage spielt sie keine nennenswerte Rolle, solange die Karpathenwehr sich kraftvoll bewährt.

Im Westen keine Hoffnung, im Osten keine Aussicht auf irgendeinen entscheidenden Erfolg! So kam man auf den rettenden Gedanken, Deutschland und Oesterreich-Ungarn in der Türkei, dem Dritten im Bund, zu treffen. Die Kriegsgeschichte wird lehren, ob eine solche Diversion, die vom entscheidenden Kriegsschauplatz abzulenken sucht, selbst bei günstigem Ausgang mehr als ein Verlegenheitsmittel genannt werden könnte. Jedenfalls aber hat die türkische Gegenwehr bewirkt, daß das Engagement sehr viel ernster und umfassender geworden ist, als unseren Feinden lieb sein kann. Wären sie nicht mit ihrer Ehre an dieses Unternehmen gebunden, wer weiß, ob sie nicht die nächste beste Gelegenheit wahrnehmen würden, mit Volldampf die ungastliche Gegend zu verlassen.

Dieses war der dritte Streich. Und der vierte: die Aushungerung! Die Vernichtung aller Hilfsquellen des deutschen wirtschaftlichen Lebens! Wir haben neun Milliarden Gründe, auch diesem Vorhaben mit Ruhe zuzuschauen. Und auch die Tatsache, daß vom 1. April ab eine fühlbare Herabsetzung des Mehlpreises erfolgt, deutet nicht gerade darauf hin, daß das Hungerexperiment besser gelingt, als die anderen Künste unserer Feinde. Es könnte sogar leicht sein, daß der französischen, ja sogar der englischen Wirtschaft einige Tage früher die Luft ausgeht, als uns, zumal unsere Unterseeboote Tag um Tag ihr Werk tun.

Wo stehen wir also? . . . Ueberall in Feindesland und auf dem geraden Weg zu einem ehrenvollen Frieden.

Der Russensturm in den Karpathen

Neue Kämpfe im Osten — Memel — Die tapfere Wehr im Westen

Die widrigen Witterungsverhältnisse, die ungeheuren Schneestürme, die starke Kälte des Februar haben verhindert, daß der deutsch-österreichisch-ungarische Angriff auf und aus den Karpathen die Russen so überraschend traf, wie es unter normalen Verhältnissen wohl möglich gewesen wäre. Die Russen fanden Zeit, Verstärkungen über Verstärkungen heranzuziehen, so daß sich ein opferreicher und schwerer Gebirgskrieg entspann, bei dem um jede Höhe blutig und erbittert gekämpft werden mußte. Wenn es trotzdem gelang, überall die Kammhöhe zu erreichen und vielfach zu überschreiten, so ist das ein Beweis der zähen und unermüdlichen Tapferkeit und Ausdauer unserer Truppen, deren ungebrochener Soldatengeist erhoffen läßt, daß sie dem neuen verstärkten Ansturm der russischen Heeresmassen erfolgreichen Widerstand leisten werden. Gelingt das, so war die Eroberung von Przemysl kaum mehr als ein freilich betrübender Zwischenfall. Auch in Nordpolen sind die Russen erneut an mehreren Stellen zum Angriff übergegangen; namentlich bei Jednorozek, in der Gegend von Prasznysz, erfolgten immer wieder starke Angriffe, die unter schweren Verlusten scheiterten. Auch bei Ostrolenka, Mariampol und an der deutschen Grenze südwestlich von Tauroggen wurden russische Angriffe abgeschlagen. Der Russeneinbruch in Memel bildet ein trauriges Kapitel für sich. Aus dem Großen Hauptquartier wird darüber berichtet:

Donnerstag, den 18. März, rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehr-Bataillone mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reichswehr-Eskadrons, zwei Kompagnien Marine-Infanterie, ein Bataillon Reserve-Regiments 270 und Grenzwachttruppen aus Riga und Libau; im ganzen sechs- bis zehntausend Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt über das Haff und die Nehrung zurückgehen. Die Russen sengten an den Vormarschstraßen von Nimmersatt und

Die neun Milliarden

Der Reichs- und Staatsanzeiger veröffentlicht folgenden an den Reichskanzler gerichteten Allerhöchsten Erlaß: „In dem alle Erwartungen übertreffenden, in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellosen Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe sehe ich die Bekundung des zu jedem Opfer und jeder Leistung entschlossenen Siegeswillens und der gottvertrauenden Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Mein kaiserlicher Dank gilt allen, die zu dem großen Erfolge beigetragen haben. Wie die ruhmreichen Taten meines Heeres und meiner Flotte, erfüllt mich dieser Sieg der Daheimgebliebenen mit Freude und Stolz, in solcher Zeit der erste Diener einer solchen Nation zu sein. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 24. März 1915.

Wilhelm I. R."

Laugallen zahlreiche Gebäude, vor allem Scheunen nieder; im ganzen wurden fünfzehn Ortschaften schwer geschädigt, eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen. Am Abend des 18. März zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht.

Am Freitag abend erschien der russische Kommandant im Rathaus, forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen bringen, welche von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt waren. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Trupps russischer Soldaten umher, verhafteten Einwohner, drangen in die Häuser ein, zerschlugen Ladenscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt. Brände und Hauszerstörungen ereigneten sich im allgemeinen nicht. Die Nachricht, daß russischer Pöbel sich an den Ausschreitungen beteiligt habe, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute anscheinend selbst ungeheuerlich schien, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die Plündertrupps in die Kasernen zurückschicken und schließlich die Kasernentore schließen ließ.

Am Sonnabend vormittag war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Sonnabend abend zogen die Russen ab. Nur einzelne versprengte Trupps blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag nachmittag von neuem stärkere russische Trupps von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen von Süden her folgten. Im energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon Nußbaum vom Ersatz-Regiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei dem heftigen Straßenkampf verloren die Russen etwa 150 Tote, unsere Verluste waren gering. Beim Zurückgehen rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen mit in die Flucht. Die Geiseln waren beim Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgefahren. Bei Königswäldchen blieb der Wagen stehen. Die Bedeckungsmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen; hierbei fiel Bürgermeister Pockels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt. Die Russen flohen, ohne Widerstand zu leisten, und wurden am 22. und 23. energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, drei Geschütze, drei Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hand.

Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vornherein weniger auf militärischen Erfolg als auf Beute und Verwüstung ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant gewesen zu sein. Der russische Kommandant fragte den Oberbürgermeister von Memel am Freitag abend, wie es in Tilsit aussehe, und war sehr erstaunt zu hören, daß diese Stadt sich in den Händen der Deutschen befinde. Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er erkannt wurde, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Als Vergeltungsmaßregel wurden mehreren russischen Städten, unter anderem Lodz und Suwalki, beträchtliche Geldbußen auferlegt. Besonders betont wurde, daß die Gegenmaßregeln nicht polnisches, litauisches oder jüdisches Eigentum treffen sollen, sondern ausschließlich russisches.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz waren in der letzten Zeit in der Front keine größeren Ereignisse zu verzeichnen. An den alten Kampfplätzen um Arras und in der Champagne blieb es im wesentlichen bei Artilleriekämpfen. Stärkere Tätigkeit herrschte in Französisch-Lothringen, nordwestlich von Pont-à-Mousson und nordöstlich von Badonviller, wo französische Angriffe unter starken Verlusten zusammenbrachen. Erbittert wurde auch im Süd-Elsaß gekämpft, wo die Franzosen versuchten, die deutschen Stellungen am Reichsackerkopf und am Hartmannsweilerkopf zu erschüttern. Sie hatten nicht nur keinen Erfolg, sondern sie verloren auch noch, trotz tapferer Verteidigung, die Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf. Wenn auch hervorstechende Einzelentscheidungen nicht erfolgten, so darf doch nicht übersehen werden, welche Standhaftigkeit und Heldenkraft das erfolgreiche Ausharren gegenüber allen Stürmen und dem schweren Artilleriefeuer, das auf den deutschen Stellungen liegt, Tag für Tag von unseren Truppen an der Westfront verlangt wird. Unsere Heeresleitung und vor allem der Kaiser würdigen diese Leistungen immer aufs neue. So wird über eine Parade von Truppenteilen des III. Armeekorps, die am 16. März vor Soissons stattfand, in einem Feldbrief berichtet: Nachdem der Kaiser die Front der Truppen abgeschritten war, hielt er an seine Märker eine kurze Ansprache, in der er seiner Freude darüber Ausdruck gab, Teile seiner brandenburgischen Regimenter in so guter Verfassung im Felde begrüßen zu können. Er erinnerte daran, daß er bereits vor einigen Wochen bei dem III. Armeekorps geweilt habe, das damals unter seinen Augen gefochten habe. Er sprach seinen Märkern seine höchste Anerkennung für ihre tapfere Haltung und ihr schneidiges Vorgehen in den ersten Kämpfen bei Soissons aus und schloß mit der Hoffnung, daß es seinen Brandenburgern vergönnt sein möge, bald wieder den schönsten Lohn für den Soldaten, einen Sieg, davonzutragen.

Ferner sei der Tagesbefehl erwähnt, den der Kommandierende General in den Argonnen an die bei Vauquois gegen eine französische Uebermacht kämpfenden württembergischen Truppenteile richtete. Er besagt:

Ich habe Euch einen schweren und wichtigen Abschnitt anvertraut. Heiße Kampftage, in denen so mancher Brave getreu seinem Allerhöchsten Kriegsherrn und seinem Vaterland sein Letztes gab, liegen hinter Euch und können morgen oder übermorgen von neuem Euren unerschütterlichen Mut auf die Probe stellen. Ich weiß, was es heißt, stundenlang in schwerstem Artilleriefeuer seinen Posten zu halten, ich wußte aber auch, wem ich Vauquois anvertraute. Eurer Kameraden Blut ist auf seinem granatendurchwühlten Boden nicht umsonst geflossen. Im Ringen vom 28. Februar bis heute (6. März) hat Euer zäher Widerstand und Gegenstoß, unterstützt von der treuen, wirkungsvollen Hilfe der Artillerie, sieben

feindliche Infanterie-Regimenter zusammengerissen, ihre Kraft derart gebrochen, daß, so melden die Aussagen von Gefangenen, sie zum Angriff nicht mehr fähig sind. Dank und volle Anerkennung zolle ich dem, was Ihr geleistet. Vauquois verlangt besondere Willenskraft, waches Auge und Ohr und ein scharfes Bajonett in nerviger Faust, das Ihr deutsch zu führen wissen werdet, wenn neue Regimenter des Feindes Euch abermals den heißumstrittenen Besitz entreißen wollen. Darauf vertraue ich.

Was immer geschehen mag, wir können sicher sein, daß die Mauer im Westen fester stehen wird als Stahl und Stein.

Der Kampf um Konstantinopel

Die englisch-französischen Angriffe auf die Dardanellen, die am 18. März ihren vorläufigen Höhepunkt erreichten, hatten zunächst den erwarteten Sensationserfolg. Die Blicke wendeten sich weg von den Kampffeldern in Polen und Frankreich, auf denen für unsere Gegner keine Lorbeeren zu ernten waren, nach fernen blauen Gestaden, die ein dankbareres Feld für Phantasiesiege boten . . . Aber auch ernste Sorgen und schwere Fragen tauchten hervor aus dem dunklen Hintergrund. Man weiß ja zur Genüge, wie zahllos die Probleme sind, die sich an diesen Knoten knüpfen. Einerseits sind die Dreiverband-Mächte darin einig, daß die Verbindungsbrücke zwischen Berlin und Bagdad abgerissen werden soll. Andererseits aber will keine der drei Mächte der anderen die Beute überlassen. Rußland strebt seit jeher nach dem Ausgang zum Mittelmeer. England möchte, als Gegenstück zu Kuweit, auch das andere und wichtigere Ende der Bagdad-Bahn an sich reißen. Frankreich hinwieder, das Milliarden in der Levante investiert hat, kann weder England noch Rußland den Lohn seiner Opfer in den Schoß fallen lassen. Und bei dem angegriffenen Teil, der Türkei, geht es geradezu um die Existenz. Denn nach dem Verlust von Konstantinopel würde die Türkei aus der Zahl der europäischen Mächte ganz und endgültig ausscheiden. Dazu kommt, daß keines der zur Zeit neutralen Grenzländer der Türkei einer Veränderung am Bosporus zusehen kann, ohne um die eigene Stellung zu bangen. Rumänien würde, falls Rußland an den Dardanellen festen Fuß faßt, ganz von dem übermächtigen Nachbar umklammert sein. Griechenland hat im Balkankriege an Land gewonnen, hat eben erst festen Fuß auf türkischem Gebiet gefaßt, und kann nicht wissen, ob es wieder gut abschneiden wird, wenn sich auf der Landkarte Aenderungen vollziehen. Bulgarien hinwieder hat im Balkankriege verloren und weiß nicht, ob es bei dem Verlassen der Neutralität diesmal besser fahren wird. Und schließlich ist auch Italien bei einem Angriff auf türkisches Gebiet ernstlich interessiert. Darum war das Vorgehen gegen die Dardanellen zugleich mit einem diplomatischen Vorstoß der Dreiverband-Mächte an den verschiedenen Höfen der neutralen Balkan- und Mittelmeerstaaten verknüpft. Ministerien, Könige, politische Parteien, verantwortliche Heerführer, alles wartete fieberhaft erregt auf den Erfolg des Abenteuers. Da die diplomatischen Druckmittel versagten, mußten die Dreiverband-Mächte wohl oder übel daran gehen, mit den Waffen den Widerstand der Türken zu brechen, einen Widerstand, den sie sicher ebenso unterschätzt haben, wie die berechnende Klugheit der Balkandiplomaten, die nicht so leicht auf Bluffs hereinfallen.

Der erste Angriff am 19. Februar galt den türkischen Außenforts am Eingang der Meerenge. Acht englisch-französische Panzerschiffe nahmen daran teil. Der zweite Angriff dauerte bereits zwei Tage, 25. und 26. Februar, und wurde von zehn Schiffen ausgeführt. Beide Male wurden die Forts nur unerheblich beschädigt. Die angreifende Flotte aber hatte beträchtliche Verluste.

Der neue Angriff am 1. März war noch stärker. Denn diesmal war mit der Flottenaktion ein Landungsversuch von Erkundungs-Abteilungen verbunden.

Der nächste Angriff, am 2. März, brachte wieder eine Neuerung. Diesmal wurden zu gleicher Zeit auch die türkischen Stellungen am Golf von Saros von einer Flotte beschossen, und gleichzeitig griffen türkische Flieger erfolgreich in den Kampf ein.

Nach einer ergebnislosen Beschießung am 3. März erfolgte am 4. März wieder ein verstärkter Angriff. Denn diesmal landeten die Angreifer an einzelnen Teilen der Küste Soldaten, und es kam zu zwei Landgefechten beiderseits der Meerenge.

Am 5. März versuchten es die Angreifer mit einem anderen Verfahren: die Flotte teilte sich in mehrere Teile und bombardierte drei Hafenplätze im Gebiet von Smyrna und ließ außerdem Flieger am Golf von Saros in Tätigkeit treten.

Am 6. März wurde der Angriff ausschließlich auf die Forts von Smyrna gerichtet. Fünf große Minensucher nahmen daran teil; einer von ihnen wurde durch die Türken versenkt.

Am 7. März ging die Flotte wieder nur gegen die Dardanellen vor; dafür war der Angriff aber durch die englischen Schiffe „Majestic" und „Irresistible" verstärkt. Am selben Tage bereiteten sich die Türken zur Offensive vor: eine leichte Flotte unternahm eine Erkundungsfahrt im Schwarzen Meer, während die russische Flotte mit dem Bombardement von drei türkischen Häfen beschäftigt war.

Am 8. März wurden die Forts am Eingang und zugleich zwei befestigte Orte im Golf von Saros bombardiert.

Am 9. März traten Minensucher in Tätigkeit.

Am 10. März wurde das Fort Furla bei Smyrna beschossen.

In der Nacht vom 11. zum 12. März wurde der Versuch, die türkische Minenkette zu durchbrechen, in verstärktem Maße und mit größeren Opfern wiederholt.

Das gleiche geschah in der Nacht vom 13. zum 14. März. Beide Male hatten die Minensucher unter treibenden Minen, die nach dem offenen Meer zu schwammen, zu leiden.

Am 14. März erschien nur noch ein Schiff vor den Dardanellen, und die Beschießung erfolgte nur in großen Zwischenräumen.

In den folgenden Tagen geschah nichts. Man spürte, daß ein neuer, und diesmal besonders starker Angriff vorbereitet wurde.

Der 18. März stellte in der Tat den Höhepunkt dar: die türkische Flotte ging gegen die Russen zur Offensive über und bombardierte die Schiffswerft und den Uebungsplatz für Torpedoboote westlich von Theodosia in der Krim und steckte den Platz in Brand. Der Angriff der englisch-französischen Flotte erfolgte von 16 Panzerschiffen, drei Kreuzern und mehreren Torpedobootszerstörern. Der Erfolg war auf seiten der Türken. Denn um 2 Uhr sank das französische Panzerschiff „Bouvet" mit fast der ganzen Besatzung und die „Gaulois" wurde außer Gefecht gesetzt. Weiter wurde ein Torpedoboot versenkt; und die beiden englischen Panzerschiffe „Irresistible" und „Ocean", die schwere Beschädigungen erlitten hatten, wurden um Mitternacht durch die türkischen Batterien in Grund gebohrt.

Fast ebenso groß wie der Schaden, den die Türken ihren Feinden zufügten, war der moralische Eindruck auf dem Balkan und in der islamitischen Welt. Der englische Admiral Carden mußte, angeblich wegen Erkrankung, seine Stellung aufgeben. Es wäre aber falsch, zu glauben, daß die großen Verluste an Material und Mannschaft die Verbündeten zum Verzicht auf weitere Angriffe veranlassen werden. Selbst wenn sie gern möchten, und selbst wenn sie den Tag verwünschen, an dem sie die Hand in das Wespennest steckten, müssen sie ehrenhalber weiterkämpfen. Uns kann es recht sein. Die Türken haben gezeigt, daß sie auf dem Posten sind und sich nicht fürchten, auch wenn Engländer und Franzosen immer neue Schlachtschiffe auf die Schlachtbank schicken.

Britanniens Seerecht

Wie die „Dresden" meuchlings zerstört wurde — Hollands Protest

Die Vernichtung des deutschen Kreuzers „Dresden" stellt sich als eine echt britische „Heldentat" heraus. Tatsache ist, daß die „Dresden" 400 Meter von der chilenischen Küste entfernt, in der Cumberland-Bucht bei der Insel Juan Fernandez verankert lag, und dort am Morgen des 14. März von den britischen Kreuzern „Kent" und „Glasgow" und dem Hilfskreuzer „Orama" durch Geschützfeuer auf nahe Entfernungen angegriffen wurde. Die „Dresden" befand sich in dem neutralen Hafen mit Maschinenhavarie und ohne Kohlen, scheint außerdem nur noch sehr wenig Munition gehabt zu haben und war so gut wie wehrlos. Nachdem durch die erste Salve des vielfach überlegenen Gegners die „Dresden" am Hinterschiffe beschädigt war, erhob der deutsche Kommandant Protest gegen die Verletzung der Neutralität Chiles. Der Führer des britischen Geschwaderverbandes erklärte darauf:

Er habe den Befehl, die „Dresden" zu vernichten, wo er sie immer träfe. Andere Fragen kümmerten ihn nicht, sie müßten nachher durch die Diplomatie geregelt werden.

So blieb der „Dresden" nach einem letzten, von vornherein aussichtlosen Widerstande nichts übrig als die Selbstvernichtung.

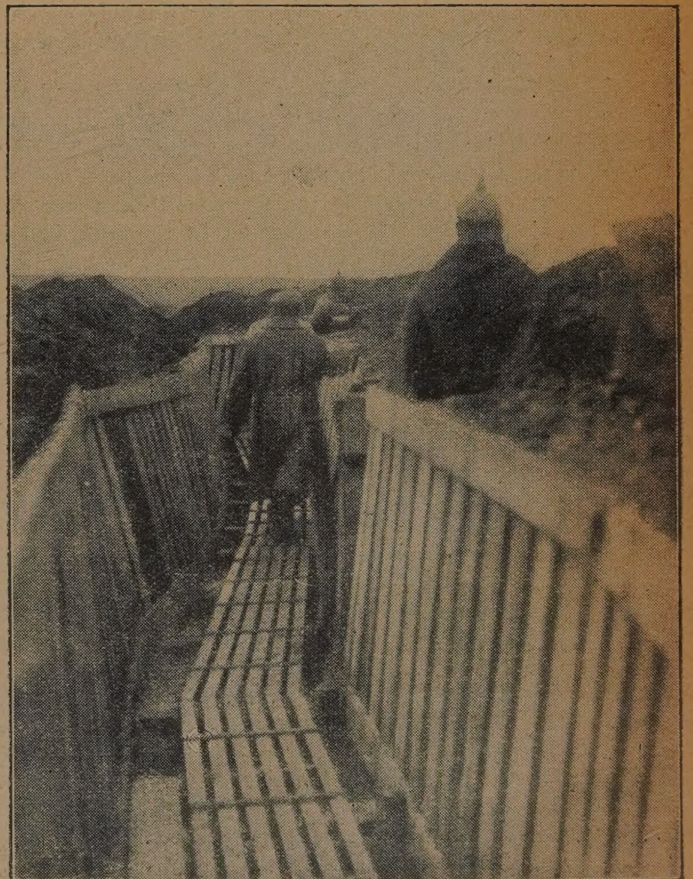
Der Führer des britischen Geschwaders hat in seiner Antwort die „großbritannischen Kriegsgebräuche" und die souveräne Mißachtung der neutralen Rechte klassisch zum Ausdruck gebracht: Der feindliche Kreuzer muß vernichtet werden, einerlei, ob er in neutralen Gewässern liegt. Ist er vernichtet, dann kann ja die Diplomatie die Angelegenheit „erledigen". Die Hauptsache ist und bleibt, daß alle Kriegsschiffe, welche die Flagge des Gegners Großbritanniens führen, als vogelfrei behandelt werden. Ist das Resultat erreicht, so kann der neutrale Staat einen papiernen Protest einreichen, die britische Diplomatie sich vielleicht herbeilassen zu einem Ausdrucke des Bedauerns, — das sind Dinge fünfter Ordnung. Der englische Seeoffizier dagegen ist sicher, daß sein Verhalten rücksichtsloser und brutaler Neutralitätsverletzung die volle Billigung seiner Regierung findet. Hatte er doch von der Admiralität die Weisung erhalten, den deutschen Kreuzer zu vernichten: Wo er ihn immer träfe! In dieser Instruktion lag der Befehl eingeschlossen, sich an Hoheitsrechte neutraler Staaten nicht zu kehren. Wie brutal die chilenische Neutralität verletzt worden ist, zeigt die Tatsache, daß die Granaten der britischen Kreuzer ein in der Nähe liegendes chilenisches Schiff verletzten und Sprengstücke bis aufs Land flogen. Mit anderen Worten ausgedrückt, haben die englischen Kreuzer den chilenischen Hafen bombardiert, weil ein deutscher Kreuzer darin lag; wahrlich ein schöner Beweis für die von englischen Ministern betonte Eigenschaft Großbritanniens als Schützer der Schwachen, vor allem der Neutralen!

Dieselbe Mißachtung aller Rechte, die den britischen Interessen entgegenstehen, zeigen die bekannten Maßnahmen gegen den neutralen Handel, die sich angeblich gegen Deutschland richten, in Wahrheit aber den gesamten Seehandel, soweit er sich nicht dem britischen Machtgebot unterwirft, lahmlegen sollen. Die Engländer machen sich umsoweniger ein Gewissen aus ihrem Verhalten, als die nächstbeteiligten Neutralen sich auch jetzt wieder auf papierne Proteste zu beschränken scheinen. Immerhin ist hervorzuheben, daß das holländische Ministerium in seiner Note vom 19. März an England und Frankreich die Lage scharf und treffend schildert. Es heißt da:

Die niederländische Regierung will kein Urteil über die Rechtmäßigkeit der von den Kriegführenden getroffenen Maßnahmen



Geschütz, in dessen Mündung ein feindliches Artilleriegeschoß krepierte



Musterhaft angelegter Schützengraben bei Altkirch in Oberelsaß Phot. Richard Guschmann

fällen, aber es liegt den Niederlanden als neutraler Macht die Pflicht ob, gegen diese Maßregeln die Stimme zu erheben, sofern sie anerkannte Prinzipien über die Rechte der Neutralen verletzen. Schon bei Beginn des Krieges protestierte die niederländische Regierung im Interesse ihrer Rechte als neutraler Macht und im Interesse des Völkerrechtes gegen jede Beschränkung der Rechte Neutraler durch die Kriegführenden. Ihre Haltung kann mit Rücksicht auf die jetzt ergriffenen Maßregeln nicht geändert werden, da diese das große Prinzip der Pariser Erklärung von 1856 ignorieren, wonach neutrales und feindliches Eigentum mit Ausnahme von Konterbande unverletzlich ist, solange es durch die neutrale Flagge gedeckt ist. Mit der Beiseitesetzung dieses Prinzips hat die britische Verordnung bestimmt, daß die britische Flotte Zwangsmaßregeln nicht nur gegen Privateigentum des Feindes, auch wenn es keine Konterbande ist, sondern auch gegen neutrales Eigentum ergreifen soll, wenn vermutet wird, daß es feindlichen Ursprungs oder für den Feind bestimmt ist. Die Bestimmungen der britischen Verordnung gewähren die Aussicht auf mildere Anwendung der Maßregeln gegen neutrales Eigentum, aber ohne bestimmte Regeln aufzustellen, die gelten sollen, um die Interessen der Schiffahrt und des Handels zu schonen. Der Artikel 8 läßt die Möglichkeit einer Milderung der Bestimmungen offen betreffs der Schiffe aus jedem Land, das die Erklärung abgibt, daß unter seiner Flagge kein Transport von Gütern aus oder nach Deutschland oder von Gütern deutschen Eigentums stattfinden wird. Ich glaube aber den Nachdruck darauf legen zu müssen, daß vorkommendenfalls die niederländische Regierung eine derartige Erklärung nicht abgeben kann. Nach ihrer Auffassung widerspricht die genaue Erfüllung der Pflichten der Neutralität der Uebernahme einer derartigen Verbindlichkeit. Euere Exzellenz gab mir bereits vor Veröffentlichung der britischen Verordnung zu verstehen, daß den Interessen der Niederlande und seiner überseeischen Besitzungen in weitem Maße Rechnung getragen werden solle, aber wie gemäßigt auch die Anwendung der Verordnung sein möge, die niederländische Regierung kann nicht stillschweigend einer ernsten Verletzung des Grundprinzips des Völkerrechts zusehen, das seit mehr als einem halben Jahrhundert von allen Mächten garantiert ist.

Uebrigens sind zwei holländische Dampfer, die Lebensmittel und belgische Soldaten in Zivilkleidern nach England führen sollten, von deutschen Unterseebooten nach dem Hafen Zeebrügge gebracht worden. Da England Lebensmittel für Deutschland ohne weiteres beschlagnahmt, haben wir alles Recht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Die Weltwirkungen des Weltkrieges

China und Japan — Indien — Ledebour und Liebknecht

Die bedeutsamste Folge des großen europäischen Kampfes ist die Tatsache, daß China, das volkreichste Land der Erde, das den vierten Teil der Menschheit birgt, rettungslos dem japanischen Ausdehnungsdrang überliefert scheint. China, im Bewußtsein seiner militärischen und staatlichen Schwäche, hat sich bei den Unterhandlungen einem großen Teil der japanischen Forderungen gefügt. Um welche Dinge es sich dabei handelt, zeigen folgende Hauptpunkte:

1. Bevor China versucht, Kapital aus irgendeiner ausländischen Quelle heranzuziehen, muß Japan konsultiert werden.
2. Ebenso muß Japan erst zu Rate gezogen werden, bevor die chinesische Regierung irgendwelche ausländische politische, militärische oder Finanz-Fachmänner engagiert, oder solche konsultiert.
3. China darf keine Eisenbahn-Konzession erteilen, ohne daß Japan seine Zustimmung gegeben hat.

Inzwischen gehen die militärischen Vorbereitungen Japans rüstig weiter. Der Mikado ordnete am 20. März unter Gegenzeichnung sämtlicher Minister die Gesamtmobilisierung der japanischen Flotte an. Ferner meldete das Reutersche Büro aus Peking: Am 23. sind 1000 Mann Japaner in Tsinanfu, 500 in Fangtze bei Weihsien angekommen, in Mukden 3000 und ebenso viele in Dalnij. In Mukden und Dalnij werden große Kasernen gebaut, was darauf schließen läßt, daß weitere Truppen erwartet werden.

Die Gärung in Indien hat einen solchen Grad erreicht, daß ein Ausnahmegesetz für notwendig erachtet wurde. Begründet wird es mit Plünderungen und Brandstiftungen in Bengalen und im Pendschab, also zwei Gebieten, die sehr weit auseinanderliegen.

Die italienische Kammer ist vom 22. März bis zum 12. Mai vertagt worden, um, wie Ministerpräsident Salandra erklärte, „der Regierung die größte Aktionsfreiheit zu lassen".

Auch der Deutsche Reichstag ist am 20. März für eine Reihe von Wochen in die Ferien gegangen. Bemerkenswert war, daß die sozialdemokratische Fraktion mit zwei Ausnahmen für den Haushaltsplan stimmte, um so dem Ausland gegenüber die fortdauernde Einmütigkeit des deutschen Volkes zu betonen. Angesichts dieser Haltung kann dem Zwischenfall keine Bedeutung beigelegt werden, den der Abgeordnete Ledebour durch seine Kritik der notgedrungenen Vergeltungsmaßnahmen gegenüber den russischen Greueln hervorrief. Zu dem Zwischenruf des Abgeordneten Liebknecht „Barbarei" bemerkte die sozialdemokratische Breslauer Volkswacht: „Liebknecht kann ja schon längst für seine Handlungen nicht mehr ganz verantwortlich gemacht werden." Diese Würdigung ist zutreffender als der Widerhall in den Pariser und Londoner Blättern, die aus dem Verhalten der Ledebour und Liebknecht lächerliche Hoffnungen schöpfen.

Zeppeline über Paris

Mit Stolz und fast heiliger Begeisterung folgen unsere Augen den Luftkreuzern, wenn sie über unsere Städte segeln. Wir kennen sie nur friedlich, aber wir können ahnen, welchen Schrecken sie verbreiten müssen, wenn sie als Feinde über feindlichem Gebiete erscheinen. Das Ausland, und zumal Frankreich, hat sich von jeher über das starre System lustig gemacht. Aber dieser Hohn wollte nichts, als die eigene Schwäche verbergen und die Furcht besänftigen, die diese neue Kriegswaffe den Gemütern brachte. Nicht zum ersten Male sind deutsche Luftschiffe über Paris erschienen, aber noch immer versucht man in Frankreich mit überlegener Geste, solche Angriffe als harmlos zu bezeichnen. Die Pariser Blätter wollen auch jetzt die Welt glauben machen, daß ganz Paris den Besuch der „Zeppeline" in der Nacht vom 20. zum 21. März lediglich als eine Befriedigung seiner Neugierde empfunden habe. In hochtönenden Phrasen wird von der heldenhaften Gemütsruhe der Bevölkerung geredet. Aber in merkwürdigem Gegensatz dazu stehen wieder andere Meldungen, wonach viele Einwohner auf die durch ganz Paris gegebenen Alarmsignale, die das Erscheinen der Zeppeline ankündigten, alsbald die oberen Stockwerke der Häuser verlassen und sich zu den Hausmeistern ins Erdgeschoß oder gar in die Keller geflüchtet haben.

Die „Zeppeline" sind diesmal als Rächer gekommen für einen Bruch des Völkerrechts, wie ihn die Franzosen in diesem Kriege immer wieder begangen haben. Die Verheerungen, die ihre Flieger über die offene Stadt Schlettstadt gebracht haben, sollten geahndet werden und sind geahndet worden, wenn man auch in Paris sich bemüht, den Zeppelin-Ueberfall als völlig mißlungen hinzustellen.

Eine Viertelstunde lang herrschte in Paris ein Höllenlärm, alle Glocken läuteten, die Feuerwehrzüge durchrasselten die Straßen, ununterbrochen auf ihren Alarmtrompeten Signale abgebend. Nach

wenigen Minuten jedoch versank alles von neuem in Totenstille und Grabesdunkel. Dann hörte man, erst weit entfernt, dann sich immer mehr nähernd, ein tiefes Summen, wie von einem Bienenschwarm, es waren die Motoren der heranrasenden deutschen Luftschiffe. Sowie der erste Zeppelin vom Lichtkegel eines Scheinwerfers erfaßt wird, bricht neues furchtbares Lärmen los. Die Ballonabwehrkanonen dröhnen, Raketen steigen in den klaren Nachthimmel auf, Maschinengewehre senden ihr prasselndes Feuer empor, knatternd und fauchend erheben sich wohl 20 Panzerflugzeuge in Issy-les-Moulineaux zur Jagd auf die deutschen Angreifer. Der auf dem Mont Valerien aufgestellten Infanterie-Kompagnien bemächtigt sich anscheinend große Nervosität, denn sie beginnen völlig wirkungslos Salvenfeuer auf die Zeppeline abzugeben, das nur geeignet war, den fürchterlichen Lärm noch zu vermehren. Schließlich wird das Rasseln der Motore schwächer, und gegen 4½ Uhr morgens, nach über zweistündigem Bombardement, verschwinden die Luftriesen in östlicher Richtung am Horizonte. Sie blieben völlig unversehrt.

In einem Bericht des Echo de Paris heißt es: Zwei Uhr nachts. Die Klingel des Telefons ertönt plötzlich in der stillen Nacht. Ein sanftes, regelmäßiges und noch entferntes Surren dringt durch das geöffnete Fenster. Im Zentrum von Paris ist man schon gewarnt. Die heiseren Rufe der Feuerwehr-Autos ertönen schon seit einer halben Stunde in den Straßen, gleich auf den ersten Anruf der Ausgucker hin, die die Vorbeifahrt der unheimlichen Luftfahrer nacheinander in Compiègne, Chantilly und dem ganzen Tal der Oise, dann schließlich in Poissy (nordwestlich vor Paris) gemeldet haben, wo bereits die Kanonen zu sprechen begonnen, und einer der Piraten der Luft kehrt gemacht hat, nachdem er einen Augenblick unbeweglich blieb, sichtlich seines hinteren Steuers entwaffnet. Ein anderer hat ebenfalls vor Ecouen kehrt gemacht. Dumpfe und kurze Knalle ertönen am Himmel. Es ist eine wundervolle, klare Nacht, ziemlich kalt, das richtige Wetter für eine Luftkreuzerfahrt. Man sieht aber noch immer nichts. Jedoch scheint der Donner der Kanonen sich zu nähern. Die langen, weißen Lichtbüschel der Scheinwerfer durchsuchen langsam den sternenhellen Himmel. Auf dem Boulevard längs der alten Festungswälle ist alles aus den Wohnungen nach unten gekommen. Das Geräusch wird stärker, und es scheint jetzt, daß man es genauer unterscheidet. Sind es schon Bomben? Plötzlich erscheint über dem Bois de Boulogne, geradeswegs auf Paris zusteuernd, die lange, wohlbekannte Silhouette und hebt sich wunderbar klar in dem Lichte eines Scheinwerfers ab, der von dem Mont Valerien aus ihn beleuchtet. Der Luftkreuzer ist sicher nicht über 1000 Meter hoch. In seiner Mitte befinden sich, bald erleuchtet, bald in Dunkel gehüllt, die Kabinen, und man errät, daß seine Besatzung jetzt nach Paris auslugt. Paris! Werden sie es erreichen? Die Nacht erglüht in tausenden von leuchtenden Punkten klar unterhalb des Luftkreuzers. Man sollte sie für Brandraketen halten, es sind aber die platzenden Brandgeschosse, die den Himmel bestreichen. Zu niedrig. Der Donner der Geschütze folgt fast unmittelbar darauf. Jetzt wirft auch der Zeppelin, wie ein Schiff, das seinen Weg sucht, nach vorn unter sich einen leuchtenden Strahl weißen Lichtes, der den Boden absucht, und eine rote Helle geht davon aus, wie ein verspätete Rakete, die noch nach dem Feuerwerk nachkommt. Plötzlich ist der Kreuzer verschwunden. Erst nach einiger Zeit rahmt ihn die Helle des Scheinwerfers wieder ein, und abermals begrüßt ihn eine neue Kanonade. Immer zu niedrig. Ihr Kerle von Artilleristen, zielt doch ein wenig höher! Es ist ein schwieriges und scheues Wild, aber auch ein schönes Wild. Also alles dran, um es zu erlangen! Man erwartet die Ankunft unserer Flieger, und jedermann spitzt das Ohr darauf. Werden wir am Himmel einen unserer großen Raubvögel erscheinen sehen? Der Himmel aber bleibt leer und stumm, und die Sterne dort oben funkeln rätselhaft weiter. . . . .

Den Parisern ist natürlich die Ursache des Zeppelin-Besuches wieder einmal verheimlicht worden und ein scheinheiliges und lügenhaftes Geschrei erhebt sich gegen diese neue „Barbarentat der Hunnen“. . . .

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der obersten Heeresleitung

21. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Südöstlich von Ypern wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, die Insassen wurden gefangen genommen. Zwei französische Versuche, uns die am 16. 3. eroberte Stellung am Südhang der Loretto-Höhe wieder zu entreißen, mißglückten. Auf der Kathedrale von Soissons, welche die Genfer Kreuz-Flagge trug, wurde eine französische Beobachtungsstelle erkannt, unter Feuer genommen und beseitigt. In der Champagne nördlich von Beau Séjour trieben unsere Truppen ihre Sappen erfolgreich vor und hoben mehrere französische Gräben aus; dabei nahmen sie einen Offizier, 299 unverwundete Franzosen gefangen. Die von zwei Alpenjäger-Bataillonen tapfer verteidigte Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf wurde gestern nachmittag im Sturm genommen; der Feind hatte schwerste Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, 3 Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. Französische Gegenangriffe wurden abgeschlagen. Um die Antwort auf die Untaten französischer Flieger in der offenen elsässischen Stadt Schlettstadt eindringlicher zu gestalten, wurden heute nacht auf die Festung Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne durch Luftschiffe einige schwerere Bomben abgeworfen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Zwischen Omulew und Orzyc wurde ein russischer Angriff abgeschlagen, wobei wir 2 Offiziere, 600 Russen zu Gefangenen machten. Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozek brachen in unserem Feuer zusammen.

22. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Ein nächtlicher Versuch der Franzosen, sich in den Besitz unserer Stellungen am Südhang der Loretto-Höhe zu setzen, schlug fehl. Auch in der Champagne nördlich von Le Mesnil scheiterte ein französischer Nachtangriff. Alle Bemühungen der Franzosen, die Stellung am Reichsackerkopf wieder zu gewinnen, waren erfolglos.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Aus Memel sind die Russen gestern nach kurzem Gefecht südlich der Stadt und hartnäckigem Straßenkampf wieder vertrieben worden. Unter dem Schutz der russischen Truppen hat hier russischer Pöbel sich an Hab und Gut unserer Einwohner vergriffen, Privateigentum auf Wagen geladen und es über die Grenze geschafft. Ein Bericht über diese Vorgänge wird noch veröffentlicht werden. Nördlich von Mariampol erlitten die Russen bei abgewiesenen Angriffen schwere Verluste. Westlich des Orzyc bei Jednorozek und nordöstlich von Prasnysz sowie nordwestlich von Chiechanow brachen russische Tages- und Nachtangriffe unter unserem Feuer zusammen. 420 Gefangene blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand.

23. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Zwei nächtliche Angriffe der Franzosen bei Carency nordwestlich von Arras wurden abgewiesen. In der Champagne nahmen unsere Truppen einige erfolgreiche Minensprengungen vor und schlugen einen Nachtangriff nördlich von Beau Séjour ab. Kleinere Vorstöße der Franzosen bei Combres, Apremont und Flirey hatten keinen Erfolg. Ein Angriff gegen unsere Stellungen nordöstlich von Badonviller brach mit schweren Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Auf Ostende warfen feindliche Flieger wieder mehrere Bomben ab, durch die kein militärischer Schaden angerichtet, dagegen mehrere Belgier getötet und verletzt wurden. Ein französischer Flieger wurde nordwestlich von Verdun zum Absturz gebracht, ein mit zwei französischen Unteroffizieren besetztes Flugzeug bei Freiburg zur Landung gezwungen, die Insassen wurden gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen nahmen unsere Truppen Russisch-Krottingen und befreiten über 3000 deutsche, von den Russen verschleppte Einwohner. Russische Angriffe beiderseits des Orzyc wurden zurückgeschlagen.

24. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. In der Champagne fanden nur Artilleriekämpfe statt. Im Priesterwalde, nordwestlich von Pont-à-Mousson wurde der Feind, der uns einen Geländegewinn streitig zu machen versuchte, zurückgeworfen. Erneute feindliche Angriffe nordöstlich von Badonviller und am Reichsackerkopf brachen

in unserem Feuer zusammen. Am Hartmannsweilerkopf wird zurzeit wieder gekämpft.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten drei Geschütze und drei Maschinengewehre und jagten dem Feinde viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab. Bei Laugszargen südwestlich von Tauroggen und nordöstlich Mariampol wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Nordwestlich von Ostrolenka scheiterten mehrere russische Angriffe. Hier nahmen wir dem Feind 20 Offiziere, über 2500 Mann und fünf Maschinengewehre ab. Auch östlich von Plock mißlangen mehrere feindliche Vorstöße.

Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemysl, die nach vier opfervollen Monaten der Verteidigung nur der Hunger niederzwingen konnte.

25. März.

Westlicher Kriegsschauplatz. Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maas-Höhen, südöstlich von Verdun und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow, sowie bei Jednorozek nordöstlich von Prasznysz wurden abgeschlagen.

26. März.

Auf den Maashöhen südöstlich von Verdun versuchten die Franzosen bei Combres erneut in einem stärkeren Angriff, sich unserer Stellung zu bemächtigen, wurden aber nach hartnäckigem Kampf zurückgeworfen. Die Gefechte am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

Russische Angriffe auf die Stellungen östlich von Augustow wurden abgeschlagen.

Meldungen des deutschen Admiralstabes

24. März. Der Kommandant S. M. S. „Dresden", der mit der Besatzung des Schiffes an Bord eines chilenischen Kreuzers in Valparaiso eingetroffen ist, berichtet dienstlich folgendes:

Am 14. März vormittags lag S. M. S. „Dresden" zu Anker in der Cumberlandbucht der Insel Juan Fernandez. Hier wurde das Schiff von den englischen Kreuzern „Kent" und „Glasgow" und von dem Hilfskreuzer „Orama" angegriffen. Der Angriff erfolgte aus einer Richtung, in der S. M. S. „Dresden" nur ihre Heckgeschütze verwenden konnte. „Dresden" erwiderte das Feuer, bis alle verwendbaren Geschütze und drei Munitionskammern unbrauchbar geworden waren. Um zu verhindern, daß das Schiff in Feindeshand fiele, wurden Vorbereitungen zum Versenken getroffen, und gleichzeitig ein Unterhändler auf „Glasgow" gesandt, der darauf hinwies, daß man sich in neutralen Gewässern befände. Da „Glasgow" trotz dieses Hinweises den Angriff fortsetzen wollte, wurde S. M. S. „Dresden" gesprengt und versank um 11.15 Uhr mit wehender Flagge, während die Besatzung drei Hurras auf Seine Majestät den Kaiser ausbrachte.

Hiermit ist die von englischer Seite gebrachte Darstellung, daß S. M. S. „Dresden" unter Hissen der weißen Flagge kapituliert habe, nicht zutreffend.

24. März. Bei den Kämpfen nördlich Memel haben unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurden am 23. März vormittags Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen—Libau unter Feuer gehalten.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine.
gez.: Behncke.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

20. März.

An der Karpathenfront haben keine besonderen Ereignisse stattgefunden. In einigen Abschnitten war lebhafter Geschützkampf im Gange. Nordwestlich Nadworna wurde ein Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone, der bis auf 100 Schritte an unsere Stellungen herangekommen war, blutig abgewiesen. An den übrigen Teilen der Gefechtsfront in Südost-Galizien herrscht verhältnismäßig Ruhe. In Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet. Die tapfere Besatzung von Przemysl unternahm gestern seit längerer Zeit einen Ausfall, diesmal in östlicher Richtung. Sie traf auf starke feindliche Kräfte und zog sich nach mehrstündigem Gefecht hinter die Gürtellinie zurück.

21. März.

In den Karpathen kam es gestern an der Front zwischen dem Uzsoker Paß und dem Sattel von Konieczna zu heftigen Kämpfen. Schon nachts zum 20. dieses versuchten feindliche Abteilungen durch überraschendes Vorgehen einzelne unserer Stützpunkte zu nehmen. Sie wurden überall unter großen Verlusten abgewiesen. In den Morgenstunden wiederholten sich die russischen Angriffe in größerem Umfange; die sich entwickelnden Kämpfe dauerten in einzelnen Abschnitten den ganzen Tag über an. Bis zum Abend waren die gegen unsere Stellungen am San bei Smolnik und Alsopagony vorgegangenen russischen Kräfte zurückgeschlagen. 1070 Mann wurden gefangen. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

22. März.

Nach viereinhalbmonatiger Einschließung am Ende ihrer Kraft angelangt, ist die Festung Przemysl am 22. März in Ehren gefallen. Als die Verpflegungsvorräte Mitte dieses Monats knapp zu werden begannen, entschloß sich General der Infanterie v. Kusmanek zum letzten Angriff. Die Ausfalltruppen brachen am 19. d. M. zeitig morgens über die Gürtellinie vor und hielten in siebenstündigem Gefecht gegen starke russische Kräfte bis zum äußersten stand. Schließlich zwang sie die Ueberlegenheit der Zahl zum Zurückgehen hinter die Gürtellinie. In den folgenden Nächten gingen die Russen gegen mehrere Fronten von Przemysl vor. Diese Angriffe brachen gleich allen früheren in dem Feuer der tapfer verteidigten Befestigungen zusammen. Da nach dem Ausfalle am 19. d. M. auch die äußerste Beschränkung in der Verpflegungsration nur mehr einen dreitägigen Widerstand gestattete, hatte der Festungskommandant mittlerweile den Befehl erhalten, nach Ablauf dieser Frist und nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feinde zu überlassen. Wie ein Flieger der Festung meldete, gelang es tatsächlich, die Forts samt Geschützen, Munition und befestigten Anlagen rechtzeitig zu zerstören. Dem opfermütigen Ausharren und dem letzten Kampf gebührt nicht minderes Lob als ihrer Tapferkeit in den früheren Stürmen und Gefechten. Diese Anerkennung wird auch der Feind den Helden von Przemysl nicht versagen. Der Fall der Festung, mit dem die Heeresleitung seit längerer Zeit rechnen mußte, hat keinen Einfluß auf die Lage im großen. Bei der Feldarmee dauern die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß zum Sattel von Konieczna an.

23. März.

Die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß bis zum Sattel von Konieczna dauern fort. In den letzten zwei Tagen wurden wieder starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen, 3300 Russen hierbei gefangen. In einem Gefecht, das um eine Höhe bei Wyszkow geführt wurde, gelang es, den Gegner aus seinen Stellungen zu werfen und acht Offiziere, 685 Mann gefangen zu nehmen. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

24. März.

Im westlichen Karpathenabschnitt hat sich an der Front bis zum Uzsoker Paß eine Schlacht entwickelt, die mit großer Heftigkeit andauert. Starke russische Kräfte gingen zum Angriff über, um die Höhenstellungen wird erbittert gekämpft. Zwischen Pruth und Dnjestr kam es im nördlichsten Teil der Bukowina zu mehreren Gefechten, in denen der Feind aus einigen Orten vertrieben wurde und gegen die Grenze zurückweichen mußte. Die nördlich Czernowitz jenseits des Pruth liegenden Ortschaften, die dem Feinde als Basis für Unternehmungen gegen die Stadt dienten, sind vom Gegner gesäubert. In Polen und Westgalizien keine Veränderung. Die bei Otfinów am unteren Dunajec eingebaute Kriegsbrücke der Russen wurde gestern von unserer Artillerie zerstört.

25. März.

In den Karpathen haben unsere Truppen an der Front westlich des Uzsoker Passes schwere russische Angriffe abgeschlagen. Die Kämpfe dauern an. Der gestrige Tag ist in einigen Abschnitten ruhiger verlaufen. 1500 Mann des Gegners wurden neuerdings gefangen. Bei Wyszkow scheiterte ein Angriff des Feindes auf die am 22. von uns genommenen Stellungen.

An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Am südlichen Kriegsschauplatz fanden in letzter Zeit an der Donau und Save vereinzelte Geschützkämpfe statt. Die allgemeine Situation ist unverändert.





Oben:
Etappen-Kraftwagenstation Nr. 9
Unten:
Auto-Tankstelle in Lodz

Mitte:
Autounfall auf einer vereisten Straße der russisch-polnischen Großstadt Lodz



Unsere Krafttruppen im Felde

(Siehe den Artikel auf der nächsten Seite)

Unsere Kraftfahrer im Felde

Von Leutnant Krebs, Kolonnenoffizier bei der neunten Armee

Das viel gepriesene, viel gescholtene Kraftfahrzeug hat in diesem Völkerringen eine größere Bedeutung gewonnen, als selbst der militärische Fachmann vorhergesehen hatte. — Die Auto- und Gummifabriken, überhaupt alle Betriebe, die nur irgendetwas für Kraftfahrzeuge liefern können, haben eine Hochkonjunktur, die ihre kühnsten Träume übertrifft . . .

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben die „schwarzen Gesellen Hindenburgs“ einen schweren Stand. Die Verbindungsstraßen in Polen weisen zum größten Teil eine Beschaffenheit auf, die man mit Worten nicht beschreiben kann. Manches traurig geknickte, durch Achsschenkel-, Feder- oder Räderbruch gelähmte Auto spricht eine deutliche Sprache. Aber durch die praktische Erfahrung wird viel gewonnen und manches vermieden. Immer wieder werden neue, besonders starke Wagen hergestellt, die alten ausgebessert, Mannschaften und Fahrzeuge passen sich bald den schwierigsten Verhältnissen vollkommen an.

Tag und Nacht fahren die Kraftfahrkolonnen die wichtigen Etappenstraßen auf und ab. Besonders durch die schnellste Zuführung von Munition vom Depot zur Front haben sie wesentlich zu manch schönem Erfolge beigetragen; denn was vermag selbst die tapferste Truppe, wenn sie sich verschossen hat?! Hier sei nur der Einnahme der von den Russen so hartnäckig verteidigten Stadt Lodz gedacht, wo die Kraftfahrtruppen Tag und Nacht die verderbenbringenden, immer wieder zur Neige gehenden Granaten in eiligster Fahrt heranholten. Diese Tätigkeit wurde dann auch von der Heeresleitung wiederholt anerkannt. Wer einmal Gelegenheit hatte, einen Viertonnen-Lastwagen 24 Stunden lang, unterbrochen nur durch kürzeste Pausen, über schlechte Straßen, bei Kälte, Wind, Regen oder Schneetreiben, bei dem ungewissen flackernden Lichte der Scheinwerfer zu führen, wird eine solche „Kraft“-Leistung wohl zu würdigen wissen. Daß hierbei infolge Uebermüdung des Wagenführers gelegentlich ein Fahrzeug in den Straßengraben rollt, darf nicht wundernehmen.

Aber auch in den oft überfüllten Feld- und Etappenlazaretten werden die grauen Ungetüme stets mit Freuden begrüßt. Manch junges Leben, das auf den langsam schleichenden, federlosen Leiterwagen vielleicht verblutet wäre, bleibt durch schnelle Heimbeförderung erhalten.

Selbstverständlich spielt bei unseren ungeheuren Truppenkörpern die regelmäßige Verpflegung eine wichtige Rolle. Sie ist nur dann in vollem Maße zu erreichen, wenn genügend Kraftfahrkolonnen vorhanden sind, um die nur langsam vordringenden Fuhrparkskolonnen entsprechend entlasten zu können. Hätten wir in diesem Kriege schon genügend Kraftfahrkolonnen zur Verfügung gehabt, ich glaube sicher, unsere wackeren Streiter in den Schützengräben hätten rechtzeitig ihre Weihnachtspakete von den Lieben daheim in Händen gehalten. So aber mußten diese riesengroßen Berge von Liebe, die sich auf den Bahnhöfen der Grenzstationen auftürmten, zum Teil geraume Zeit liegen bleiben und vor wichtigeren Aufträgen zurückstehen. Aber wer konnte auch eine solche Liebestätigkeit voraussehen, die unser deutsches Volk in dieser schweren Zeit entfaltet! Wahrlich, die wirtschaftlichen Kämpfer daheim brauchen vor ihren Kameraden draußen im Felde nicht die Augen niederzuschlagen.

Aber auch zu wichtiger Erkundungsfahrt ist manches Offiziers-Auto hinausgefahren; hat, von Granaten- und Schrapnellfeuer umsprüht, unerschrocken seine Beobachtungen angestellt und durch schnelle Meldungen ebenfalls zu den herrlichen Erfolgen unseres siegreichen Heeres beigetragen.

Hiermit sind jedoch die Verwendungen der Kraftfahrzeuge im Felde noch lange nicht erschöpft; es seien nur kurz die vielen Sonderaufträge erwähnt, die eine Kraftfahrkolonne oft auszuführen hat, so die wertvollen Rohmaterialien aus einer eroberten Stadt zum Abtransport nach der Bahn zu schaffen, um sie möglichst bald in der Heimat und damit auch den draußen stehenden Kriegern weiter nutzbar zu machen. Oder auch um das für unsere wackeren Pioniere dringend notwendige Holzmaterial schnellstens heranzufahren, da dieses im ausgesogenen Feindesland und besonders im wasserreichen, überschwemmten, aber waldarmen Polen sehr schwer zu beschaffen ist. Auch sei unserer Feldpost gedacht, die mit ihren unzähligen Autos den schwierigsten Verhältnissen sich gewachsen zeigte und besonders den moralischen Zustand unserer Truppen durch die regelmäßige Verbindung mit den Lieben daheim immer wieder aufgefrischt und erhalten hat!

Durch diese kurzen Ausführungen wird wohl jedem klar geworden sein, daß unsere — neben den Fliegern neueste — Truppe ihre volle Daseinsberechtigung bewiesen hat, und unsere großen einheimischen Fabriken haben gezeigt, daß sie den ausländischen, besonders den in Frage kommenden französischen zum mindesten ebenbürtig sind und sie in manchen Punkten sogar weit überflügeln. Eine große Zukunft steht den Kraftfahrtruppen bevor. Denn nach dem hoffentlich für uns glücklich beendeten Kriege werden die gemachten Erfahrungen sicherlich weiter verwertet werden und Kindern und Kindeskindern in einem ehrenvollen und dauerhaften Frieden Heil und Segen bringen.

Der letzte Kampf von Przemysl

Der Hunger als Ueberwinder

Die Oberste Heeresleitung hat in knappe Worte gefaßt, was Deutschlands Heer und Volk bei dem Fall von Przemysl empfand: „Herzlichen Dank der tapferen Besatzung, die nach vier opfervollen Monaten der Verteidigung nur der Hunger niederzwingen konnte.“ Und die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schrieb am 22. März: „Die tapfere Gegenwehr, die die Verteidiger von Przemysl während langer Monate einem zahlenmäßig weit überlegenen Feinde gegenüber geleistet haben, sichert ihnen in der Geschichte dieses Weltkrieges ein ehrendes Gedenken. Was menschliche Kräfte unter den obwaltenden Umständen zu vollbringen vermochten, ist hier in reichem Maße geschehen. Mit mustergültiger Ausdauer und nie versagender mutiger Hingebung hat die Besatzung in der Abwehr feindlicher Angriffe und in furchtlosen Ausfällen allen Anforderungen entsprochen, die an sie gestellt werden konnten. Der Bewährung solch hoher soldatischer Tugenden waren allerdings zeitliche Schranken gezogen, die durch die Dauer der Verpflegungsmöglichkeiten bestimmt wurden. Bis zuletzt erfüllten die in der Festung eingeschlossenen Truppen ihre schwere Pflicht bis zur Vernichtung der noch vorhandenen Kriegsmittel durch eigene Hand. So ist in der Tat die mit großer Aufopferung verteidigte Festung in vollen Ehren gefallen.“

Feldmarschall Erzherzog Friedrich erließ nachstehenden Armeebefehl: „Nach viereinhalbmonatigen heldenmütigen Kämpfen, in welchen der rücksichtslos und zähe, aber stets vergeblich anstürmende Feind ungeheure Verluste erlitt, und nach blutiger Abweisung seiner noch in letzter Zeit, insbesondere am 20. und 21. März, Tag und Nacht unternommenen Versuche, die Festung Przemysl mit Gewalt in die Hand zu bekommen, hat die heldenmütige Festungsbesatzung, die noch am 19. März mit letzter Kraft versuchte, den übermächtigen Ring der Einschließung zu sprengen, durch Hunger gezwungen, über Befehl und nach Zerstörung und Sprengung aller Werke,

Brücken, Waffen, Munition und des Kriegsmaterials aller Art, die Trümmer von Przemysl dem Feinde überlassen. Den unbesiegten Helden von Przemysl unseren kameradschaftlichen Gruß und Dank; sie wurden durch Naturgewalten und nicht durch den Feind bezwungen, sie bleiben uns ein hehres Vorbild treuer Pflichterfüllung bis an die äußerste Grenze menschlicher Kraft. Die Verteidigung von Przemysl bleibt für ewige Zeiten ein leuchtendes Ruhmesblatt unserer Armee."

Die Ereignisse von Przemysl haben sich rascher abgewickelt, als man allgemein erwartete. Am Freitag, 19. März, hatte die Besatzung noch einen Ausfall nach Osten unternommen. Feldmarschalleutnant v. Tamassy, der Führer der Besatzungstruppen, mußte sich aber neuerdings überzeugen, daß Przemysl von einem undurchdringlichen russischen Fortsgürtel umgeben war. Die Russen griffen nun am Sonnabend und Sonntag von Norden und Osten an. Der Angriff wurde von der halbverhungerten Besatzung mit der letzten Kraft blutig abgewehrt. Ihre Artillerie verschoß noch so viel Munition, wie irgend möglich war. Unterdessen wurden die wichtigsten Teile der Umwallung, soweit die Sprengmittel ausreichten, zerstört. Am Montag früh begab sich ein Parlamentär des Festungskommandos zum Kommandeur der Belagerungsarmee, um die Modalitäten der Uebergabe zu vereinbaren. Die Besatzung bestand aus der Werschetzer Honvéddivision v. Tamassy, aus ostgalizischer Landwehr, dem galizischen und oberungarischen Landsturm, Wiener Festungsartillerie, niederösterreichischen Landsturmformationen und Festungsartillerie, endlich aus einem Bataillon ungarischer Festungsartillerie. Am 22. März morgens um 6 Uhr 55 Minuten traf das letzte Radiotelegramm aus Przemysl ein. Gleich darauf sprengte die Besatzung die drahtlose Station in die Luft. Die letzte Depesche kündigte an, daß ein Bevollmächtigter der Festung Unterhandlungen über den Vollzug der Uebergabe begonnen habe.

Ihre Glanzzeit hatte die Festung, in der General der Infanterie v. Kusmanek den Oberbefehl führte, während der ersten Belagerung, die bis zum 10. Oktober währte. Damals stürmten die Russen verzweifelt gegen die Wälle und erlitten eine Unzahl von Verlusten. Der Entsatz durch den überraschenden Vorstoß der österreichisch-ungarischen Truppen gegen den San gelang aber nur teilweise, da sich die Russen im Osten und Südosten in starken Höhenstellungen zu halten wußten. So reichte die kurze Atempause bis zur zweiten Einschließung, die am 9. November infolge des strategischen Rückzuges der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen erfolgte, nicht aus, die Verproviantierung der Festung ausreichend zu sichern, zumal die Straßen infolge des wochenlangen Regens in einem furchtbaren Zustand waren. Aber diesen Schwierigkeiten zum Trotz schickten sich Kommando, Besatzung und Bevölkerung mit fester Ruhe in die neuerliche Zernierung, die von den Russen energisch durchgeführt wurde. Diese befolgten eine Taktik, die grundverschieden war von derjenigen, die beim erstenmal zutage trat. Damals sollte Przemysl auf den ersten Anhieb überrannt werden, der Festung sollte das Schicksal Lüttichs bereitet werden. Aber die grauenvolle Statistik der siebzigtausend Blutopfer, die das Ergebnis dieses Beginnens war, schreckte vor einer Wiederholung ab, und so errichtete denn die zweite Belagerungsarmee rings um Przemysl in einer außerhalb des Bereichs der Festungsgeschütze liegenden Zone einen befestigten Zernierungsgürtel. Die Kunst der Feldbefestigung, die den Russen in so hohem Maße eigen ist, erfuhr hier höchste Vollendung. In der Stadt ging das Leben den gewohnten Gang. Die Funkenstation meldete jeden Tag, was in der Welt sich ereignete, eine Festungszeitung machte sich zur Mittlerin dieser Nachrichten. Und nicht nur die Radiotelegraphie diente dem Verkehr mit der Außenwelt. Dem kühnen Beispiel des Oberleutnants Taussig, das dieser mit seinem Oktoberflug nach der belagerten Festung gab, folgten eine ganze Reihe von Piloten, und bald konnten die Eingeschlossenen durch eine regelmäßige Flugpost in ständigen Verkehr mit ihren Lieben treten. Alle die Tausende von Karten, die durch die Lüfte hinausgetragen wurden, sind von einem prachtvollen Geist beseelt. Sie sprechen von Männern, die entschlossen sind, bis zum letzten Atemzug auf dem schweren Posten auszuharren, auf den der Ruf des Kriegsherrn sie stellte. Die Lebensmittelversorgung nahm das unter General Kusmanek stehende Festungskommando in die Hand. Die Rationen wurden festgesetzt, die Lebensmittelpreise bestimmt, und für die vorhandenen Vorräte wurde strengste Oekonomie zum Grundsatz gemacht. Besatzung und Bevölkerung schlossen sich eng zusammen. Während die Russen eine sehr geringe Angriffslust bewiesen, erwies sich die Besatzung um so aktiver. Namentlich der große, mit allen Truppen angesetzte viertägige Ausfall vom 12. bis 15. Dezember unterstützte wesentlich den mit der Schlacht von Limanowa Hand in Hand gehenden Vorstoß aus den Karpathen.

Der Schrecken von Wloclawek

Von einem polnischen Gelehrten

Eine traurige Bauernkarawane drang bald früh morgens — es war am 14. November — in die Stadt ein; sie kam eben von jener Richtung her, wo der Geschützdonner sich unaufhörlich wiederholte. Zwölf Uhr mittags wurde das Geknalle so fürchterlich, daß man glauben mußte, bald würden Schrapnells über den Häusern platzen, und niemand konnte mehr länger an dem deutschen Gegenangriffe zweifeln.

Dieser unerwartete Vorfall hatte allgemeines Erstaunen erregt. Ein panischer Schrecken überfiel alle Bewohner der Stadt, ohne Ausnahme. Die Polen waren mutlos und niedergeschlagen; sie fürchteten den Verlust einer besseren Zukunft. Die Juden wagten überhaupt kaum, sich auf den Straßen zu zeigen. Der russische Kommandant war streng, heftig, ja grausam; er drohte bald nach seiner Ankunft, beim mindesten Verdacht jeden zehnten Juden hängen zu lassen.

Jedermann war jetzt fest überzeugt, daß die Stadt bombardiert werden würde; und schon hatten die Hausbesitzer die Keller in Ordnung gebracht, um ihren Mietern im Notfalle dort ein schützendes Obdach gewähren zu können. Man wußte die Stadt gut bewehrt. Mehr als zwanzigtausend Mann kamen am Tag nach dem Rückzuge der deutschen Truppen als Besatzung. Dann, wie die Soldaten und manche Offiziere behaupteten, vermehrte sich die Zahl der Russen tagtäglich und stieg am Mittwoch bis 60 000 Infanteristen, ungerechnet einige Kosaken-Abteilungen. Man wußte ebenfalls russische Truppen und Geschütze am rechten Ufer der Weichsel postiert. Man hatte also Grund vorauszusetzen, daß der Kampf erbittert sein und daß die Stadt wenig geschont würde.

Um ein Uhr fing das Trauerspiel an. Ein Offizier durchreitet die Stadt, ohne Kopfbedeckung, blaß wie der Tod. Der Ausdruck seiner Augen ist fürchterlich. Er kommt vom Kriegsschauplatze; hält einen Augenblick, schaut wild umher, als wenn er sich zurecht finden wollte, und reitet bald mit blitzartiger Schnelligkeit weiter.

Nun folgt ein verwundeter Kosak, bloßköpfig und barfuß; er läuft wie ein Verrückter, eine blutende Hand hin und her schüttelnd. Ein Geschrei des Entsetzens löst sich vom Munde derer, die es mit ansehen. Vier tapfere Männer tragen einen schwer verwundeten Russen. Der Unglückliche hat seinen rechten Fuß verloren, der nun neben ihm auf der Trage liegt. Sein Gesicht ist mit einer Mütze bedeckt, und das Ganze bildet eine einzige Blutmasse, von der scharfe, herz-

Die Hefte 1 bis 32 des „Kriegs-Echo" sind in zwei Bänden erschienen. Jeder Band enthält eine vielfarbige Karte und ist für 2,50 M. durch alle Buchhandlungen sowie den Verlag Ullstein u. Co., Berlin SW. 68, erhältlich.

zerreißende Schreie sich in die Luft erheben. Ein Schauder erfaßt auch die stärksten Seelen. Bald sind die Straßen, durch welche man ihn trägt, in ein wahrhaftes Jammertal verwandelt. Männer, Frauen, Kinder, alles weint, klagt, jammert vor Mitleid. Der Schrecken wächst in der Stadt, wird immer größer und größer; die Vorübergehenden laufen rasch nach Hause; Läden, Türen und Fenster schließen sich mit Geräusch; die Straßen werden fast leer.

Unterdessen bekommt das Kanonenorchester eine neue Begleitung, eine Art Sopran der Geschützmusik. Man hat den Eindruck, daß Millionen Glöckchen auf einmal in Bewegung gesetzt werden. Das klingt, rauscht und lärmt: der ganze Raum tönt, schwingt und teilt der menschlichen Stimme einen sonderbaren Klang mit, so daß, wenn jemand redet, man glaubt ihn singen zu hören. Es war das Schnellfeuer der Maschinengewehre. Dann waren wir Augenzeugen einer der schrecklichsten und herzzerreißendsten Szenen, die man sich je vorstellen kann. Hier sah man keine zermalmten Glieder, keine zerschmetterten Schädel: Tod, Wunden und Blutlachen hatten hier nichts zu sagen. Hier waltete der Hunger mit allen seinen Greueln.

Kleine Gruppen Soldaten kommen vom Schlachtfelde hergelaufen. Sie sind mit Staub und Blut bedeckt. Sie baden sich in ihrem Schweiße. Ihre Gesichter sind bleich und erschöpft. Ihre Augen funkeln wie im Fieber. Sie laufen: der eine ohne Mütze, der andere ohne Stiefel, fast alle ohne Gewehr. Ihre Ankunft erregt zuerst einen wilden Schrecken. Man hat einen Augenblick den Eindruck, daß die deutschen Truppen sie verfolgen, und daß wir bald ein blutiges Schauspiel vor unseren Fenstern haben werden. Aber glücklicherweise traf dieses nicht zu. Sie stellen sich in der Mitte des Marktplatzes auf und scheinen sich zu beruhigen. Sie werfen sich auf den Brunnen und trinken mit unaussprechlicher Gier Wasser aus ihren schmutzigen und blutigen Händen. Es ist entsetzlich! „Man muß ihnen zu essen geben!“ schreit mein Freund, der an meiner Seite steht, laut auf. „Sie sind ausgehungert, die Unglücklichen!“ Wir gehen gleich auf den Balkon hinaus und werfen ihnen zunächst zwei Stücke Brot hinab. Sie werfen sich darauf wie wilde Tiere. Sie stoßen sich, sie schlagen sich fast des Brotes wegen! Sie umringen unseren Balkon, heben gegen uns zitternde Hände und flehende Augen empor und rufen: „Gebet ein Stückchen Brot, o, gebet ein Stückchen Brot!“

Diese Szene zerreißt uns das Herz. Die Frauen und Kinder brechen in Tränen aus. Wir Männer beherrschen uns kaum.

Wir zerschneiden einige Brote, und in der Begleitung meines Freundes laufe ich auf die Straße hinaus, um sie den armen Soldaten zu verteilen. Sie ergreifen es mit zitternden Händen und verzehren es mit Gier.

Einer von ihnen sagt zu mir ganz naiv mit Tränen in den Augen und mit gebrochener Stimme: „Sehen Sie doch diese Deutschen! Wir laufen schon fort, und diese schlagen und treiben, treiben und schlagen dennoch ohne Erbarmen auf uns los.“ Ein anderer, ein mehr Erfahrener, schreit empört auf: „Wir haben kein Kommando, wir haben keine Offiziere, sie verstecken sich, die Feiglinge!“ Alle, ohne Ausnahme, beklagen sich, daß man ihnen kein Essen gibt.

Ein alter Pope trifft ein. Er kommt vom Schlachtfelde. Sein langer weißer Bart, sein langes lockiges Haar flattern im Winde. Er hält seine Hände gen Himmel gerichtet. Sein ehrwürdiges Gesicht drückt Schmerz und Verzweiflung aus. Ein Offizier fragt ihn: „Was gibt's Neues?“ Der alte Geistliche läßt die Hände fallen und schreit verzweifelt: „O, mein Gott, wir sind verloren, wir sind verloren!“

Gegen sechs Uhr abends trifft eine Verstärkung von Plozk ein, zirka 3000 Infanteristen, die sich auf den südlichen Kriegsplatz begeben.

Das Kanonengebrüll hört plötzlich auf, und es wird ungefähr eine halbe Stunde lang durch Flintenschüsse ersetzt. Dann folgt geheimnisvolle Stille. Doch ahnen wir, daß das Gefecht noch nicht zu Ende ist. Es sind wahrscheinlich die Bajonette in Tätigkeit getreten.

Um sieben Uhr kehrt die Verstärkung in die Stadt eilend zurück. Die Offiziere kommandieren, die Soldaten bilden ein Dreieck und stellen sich in Schlachtordnung. Wir sind alle bestürzt; schon denken wir, daß das Gefecht sich in die Stadt überträgt. Glücklicherweise ist es nicht so. Die Offiziere verstehen wahrscheinlich, daß es besser sei, ihre schwachen Kräfte durch die Flucht zu retten, als sie einem sicheren Tod oder der Gefangenschaft auszusetzen. Sie befehlen also den Rückzug, und alles verschwindet in der dichten Nachtfinsternis.

Am anderen Morgen hatten wir schon die deutschen Truppen in der Stadt, ein Beweis, daß die Schlacht für die russische Armee unglücklich geendet hatte.

Aus der „Feldzeitung“ Deutsche Kriegszeitung in Polen.

Deutsche Art und deutsche Arbeit

Von einem Dänen geschildert

In der angesehensten Zeitung des Nordens, der Kopenhagener Politiken, die im allgemeinen mehr zu Frankreich und England neigt, hat Professor Karl Larsen eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, die seine Eindrücke in Deutschland warmherzig und ehrlich widerspiegeln. Wir geben einige besonders bedeutsame Stellen hier wieder:

Man hört in neutralen Ländern viel von der Aushungerungskur reden, die in Deutschland bereits im Gange sein soll.

Wenn man als Fremder in Berlin Gasthäuser oder Cafés besucht, zahlt man die gleichen Preise für Speisen und Getränke wie früher. Der Speisezettel ist noch immer fabelhaft reichhaltig, und die Portionen unverändert germanisch voluminös. Nur achten die Wirte besser auf das Brot. Es liegt nicht wie ehemals in den Brotkörben zu beliebigem Gebrauch umher, sondern man erhält es auf Bestellung zum Essen geliefert. Und auch die Weißbrötchen bei Kempinski schienen mir bedenklich kleiner geworden zu sein. Dagegen beim Morgenkaffee im Hotel schwelgten wir noch immer in den verschiedensten Arten von Weißbrot und Feingebäck, und in den Zeitungen las ich, daß noch nie zu Neujahr so viele Pfannkuchen gebacken worden seien wie in diesem Jahre.

Die Preise für Lebensmittel, wie man sie in den Anzeigen der Zeitungen und in den offiziellen Marktlisten zu sehen bekam, waren im wesentlichen normal, für Fleisch eher niedriger. Die Hausfrauen, mit denen ich sprach, klagten namentlich über die teure Butter, aber gleichzeitig nahmen sie die Einschränkung, die sie sich deswegen auferlegen mußten, mit der größten Ruhe hin. Und wer den Stoizismus beobachtet hat, mit dem die Deutschen ihre Wurst oder ihren Käse auf trockenem Brot von geringer Qualität essen, sich dabei äußerst wohl befinden und genau so gut, wie sonst arbeiten, der glaubt nicht mehr recht daran, daß die Engländer mit Angriffen auf kulinarischem Gebiet einen nennenswerten Erfolg gegen das deutsche Volk erzielen könnten. Kein Kulturvolk der Welt ist imstande, so leicht und im Handumdrehen seine Lebenshaltung derart herabzusetzen, wie die Deutschen.

Im übrigen fällt einem bald auf, daß die Deutschen durchaus nicht mehr so eifrig wie früher gegen die Gerüchte und Behauptungen über deutsche Verhältnisse und Zustände zu Felde ziehen, mit denen man sich in den gegnerischen Ländern unterhält. Man hört immer häufiger die besonnenen Worte: „Die Zeit wird ja beweisen, wie die Sachen stehen; wenn es jemanden Spaß macht, das Gegenteil zu glauben, so mag er es tun, wir fürchten uns nicht.“ Ganz besonders gilt dies mit Rücksicht auf die mannigfachen Bedenken, die man außerhalb Deutschlands hinsichtlich der wirtschaftlichen Widerstands-

kraft des Deutschen Reiches im ganzen hegt. Ich sprach eines Tages lange mit einem praktischen deutschen Finanzmann über diese Dinge und erwähnte schließlich die in Skandinavien laut gewordene Auffassung, daß Deutschland in wirtschaftlicher Beziehung überhaupt eine tragische Figur sei. Die mächtige Ausfuhr industrieller Erzeugnisse wäre eine seiner Lebensbedingungen, etwa die Hälfte dieser Ausfuhr aber ginge nach den Ländern, die mit Deutschland im Kriege lägen, so daß, wenn Deutschland wirklich auf dem Schlachtfelde den Sieg davontragen sollte, dies Deutschlands wirtschaftlichen Verblutungsprozeß nur beschleunigen würde. Denn niemand könne die Besiegten zwingen, bei dem Sieger zu kaufen. „Wo sollen die Deutschen hin mit ihrer ungeheueren industriellen Ausfuhr?" hat einer unserer bekanntesten skandinavischen Finanzgelehrten gesagt, „wenn diese Kunden ausfallen? Und ausfallen werden sie selbstverständlich, sonst — könnte man von ihnen nur sagen, daß sie die Sklavenstellung verdienten, die sie dann unweigerlich einnehmen würden."

Der deutsche Bankmann lächelte. „Der Kernpunkt dieser Ausführungen", sagte er, „liegt hinter dem Gedankenstrich. Die Statistiker vergessen allzuoft über die Zahlen die Menschen. Ich habe das Wiederaufleben unseres Handels mit Frankreich nach 1870 erlebt, und neben anderem beweisen uns die Erfahrungen von damals, daß es zu allererst darauf ankommt, gute und billige Ware herzustellen. Die wird sich dann schon als unentbehrlich erweisen. Unser Vorsprung in Technik und kommerzieller Tüchtigkeit, der Deutschlands Ueberschuß-Einfuhr in die betreffenden Länder zuwege gebracht hat, wird durch den Krieg nicht vermindert, außerdem kennt der Handel viele Wege — wenn nicht anders, auch Umwege. Aber wie gesagt, die Zeit wird es lehren."

Wenn man in Deutschland den Weihnachtsstern vom Christbaum heruntergenommen und an seine Stelle das Eiserne Kreuz gesetzt hat, so kann man vom religiösen Standpunkt aus darüber denken, wie man will. National gesehen, kann nichts darüber gehen. Da stehen diese 67 Millionen Menschen wie eine Mauer, sie halten ihre Sache für die gerechteste der Welt, und lassen nicht mit sich darüber streiten. Die große Masse holt ihre Beweisgründe mit Leichtigkeit aus den höchst widerspruchsvollen Berichten der verschiedenen Staaten, die Einsichtsvolleren halten die äußeren Ursachen für gleichgültig und sehen im Kriege den unvermeidlichen welthistorischen Prozeß, der jetzt mit Klugheit und Bedacht, mit Eisen und Feuer, mit Geld und Gebeten vor dem höchsten Richterstuhl verfochten werden muß.

Und wie ein hervorragender Industrieller zu mir sagte: „Wir werden siegen! Und wie wollen wir dann arbeiten!"

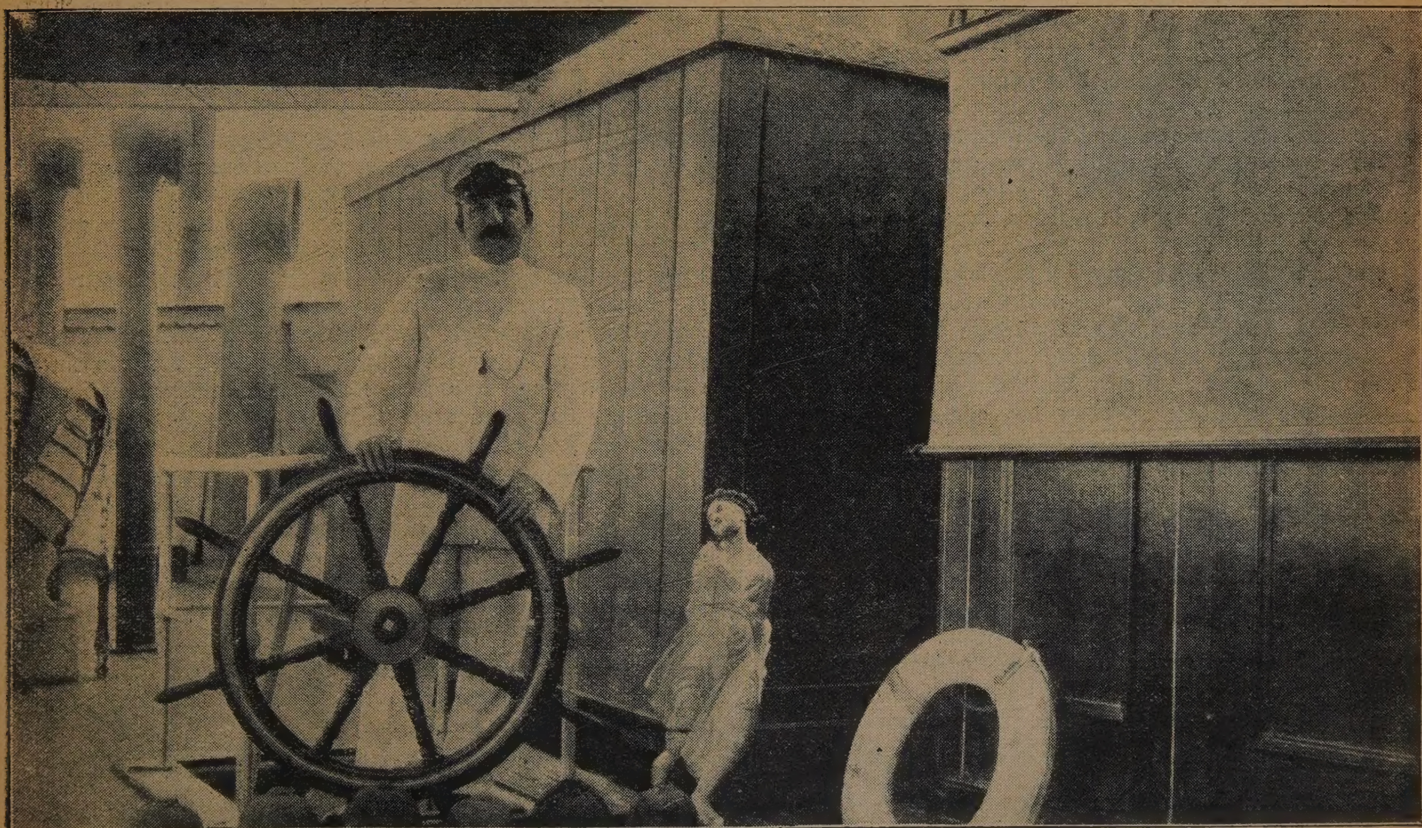
In diesem unwillkürlichen Gelübde, wie gewaltig die Deutschen sich anstrengen werden, wenn sie siegen, liegt das innerste Geheimnis ihrer Kraft.

Ein Volk, das sich nicht nur, wenn die Not es dazu zwingt, abschinden will, bis das Blut unter den Nägeln hervorspritzt, sondern dem der Sieg nur eine weitere willkommene Gelegenheit bietet, noch intensiver als bisher zu arbeiten, — ein solches Volk wird ganz gewiß — um mich des Ausdrucks deutscher sozialdemokratischer Führer zu bedienen — in diesem Ringen noch „ungeahnte Kräfte" entfalten.

Wie die „Emden II" sich in einen Dampfer verwandelte

Die letzten Schicksale der „Ayesha"

Die Odyssee der letzten der „Emden" war wochenlang in aller Munde, ohne daß man recht wußte, wie sich ihre fast märchenhafte Fahrt vom Hafen Padang auf Sumatra bis zu der rettenden Küste Hodeidas gestaltet hatte. Nur das eine wußte man, daß hier eine Heldentat geschehen war, wie sie der Seekrieg kaum jemals schöner gezeitigt hat. Nunmehr gibt Mario Passarge in der „B. Z. am Mittag" eine Schilderung der abenteuerlichen Fahrt. Es ist eine wunderbare Ge-



Kapitän Minkwitz des Lloyd-Dampfers „Choising"

Steuerrad und Galionsfigur stammen von der „Emden II". Am Boden die Tropenhelme der Emdenbesatzung. An der Wand die von den Kokosinseln mitgenommene Karte der Kabelverbindungen

schichte, die mit dem Tage einsetzt, da der dreimastige Segler „Emden II“, ehemals „Ayesha“ genannt, mit den Helden der „Emden“ unter Kapitänleutnant v. Mücke den holländischen Hafen, in dem er nicht länger als 24 Stunden ruhen durfte, mit Wimpel und Kriegsflagge geschmückt verließ. Gleichzeitig mit der „Ayesha“ hatten im Hafen von Padang noch einige andere deutsche Handelsschiffe vor Anker gelegen. Die „Niniveh“ von der Hamburg-Amerika-Linie und vom Norddeutschen Lloyd die „Kleist“, die „Rheinland“ und die „Choising“. Dreizehn Tage waren seit der Ausfahrt der „Ayesha“ vergangen, als am Abend des 10. Dezember die „Choising“, ein Schiff von 1700 Register-Tonnen und höchstens 11 Meilen Geschwindigkeit ebenso unerwartet wie plötzlich, ohne daß die anderen Kapitäne etwas merkten, ebenfalls Padang verließ.

Die „Choising“ stand unter Leitung von Kapitän F. Minkwitz, einem Bremer, dem es nicht zuletzt zu verdanken ist, daß die Rettung der heldenmütigen Mannschaft der „Ayesha“ einen so glücklichen Ausgang nehmen konnte. Aus dem Munde dieses Mannes hörte Passarge auch die bisher unbekannten Erlebnisse auf dem letzten Teil der „Ayesha“-Fahrt. Ob es nun Zufall war oder nicht; am 14. Dezember sichtete die „Choising“ bei Sturm und Regen den tapferen Schoner, und bald erreichte ein brausendes Hurra den nahenden Dampfer. Die am nächsten Tage folgende Windstille hinderte ein gemeinsames Manövrieren, und außerdem zwang die Nähe einiger Inseln und die Furcht aufzufallen, dazu, den hilflosen Schoner seinem Schicksal zu überlassen. Alles Brauchbare von Bord der „Ayesha“ wurde auf die „Choising“ umgeladen, Geschütze und Munition, die Gallionsfigur des Schoners, sein Steuerrad und manches andere mehr. Darauf schlug man zwei große Löcher in den Leib der braven „Emden II“, und in der fünften Nachmittagsstunde sank sie 4000 Fuß tief hinab ins Meer. Aus guten Gründen wurde das große Fahrwasser gemieden, und am 4. Januar kam die „Choising“ unter die afrikanische Küste. Immer und immer wieder mußte der Dampfer feindlichen Booten ausweichen. Wieder fegte heftiger Sturm über die Wasser, während man den ganzen folgenden Tag innerhalb der gefährlichen Klippen und Inseln, wo keine Karte mehr aushalf, kreuzen mußte. Am Abend des 8. Dezember näherte sich der Dampfer der Türkenstadt Hodeida und fand nach langem Suchen endlich am 9. morgens eine Ankerstelle. Vier der größten Boote der „Chloising“ wurden ausgesetzt. Vierundvierzig Mann und drei Offiziere waren in ihnen und die Maschinengewehre mit ihrer Munition. Nachdem um 5 Uhr morgens das letzte Boot abgestoßen war, lichtete die „Choising“ eiligst die Anker, um ja nicht die Aufmerksamkeit auf die der Küste zurudernden Boote zu lenken.

Mit dieser mutigen Tat gab sich aber Kapitän Minkwitz nicht zufrieden. Er wartete ab, ob nicht die „Emden“-Mannschaft noch seiner Hilfe bedürfe. So galt es, bis tief in die Nacht, sich vor dem französischen Kreuzer „Desaix“, der anscheinend die Verfolgung des Dampfers aufgenommen hatte, zu verbergen und seine Aufmerksamkeit gleichzeitig von der Küste abzulenken. Um Mitternacht lagen die beiden Schiffe so nahe aneinander, daß man von der „Choising“ aus deutlich den Rauch aus den vier Schloten des „Desaix“ sehen und das Gestampfe seiner Maschine hören konnte. Trotz dieser gefährlichen Nähe aber fuhr der Kapitän fort, seine Lichtsignale auszusenden. Keine Antwort . . . Und so durfte er annehmen, daß die Mannschaft glücklich gelandet, und in das Innere des Landes weitergezogen sei. Nach vorsichtiger Fahrt langte die „Choising“ am 13. in Massaua an. Ihr Kapitän hütet mit zärtlicher Sorge und berechtigtem Stolz die Trophäen, die ihm und seinem Schiff von der kurzen Heldenlaufbahn der „Ayesha“ geblieben sind . . .

Heldengräber . . .

Die Schmückung der Schlachtfelder

Wenn der große Krieg beendet und wieder Friede ist, werden, gleich wie das nach dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 geschah, die Regierungen der kriegführenden Staaten Vereinbarungen zur Erhaltung und würdigen Ausstattung der Kriegergräber abschließen, auf daß der auf französischem Boden gefallene Deutsche und der auf deutschem Boden gefallene Franzose in gleichen Ehren gehalten werden wie die im Schoß der vaterländischen Erde Ruhenden. Der Grund und Boden aller Einzel- und Massengräber wird enteignet und vom Staate übernommen werden. Und der Staat in erster Linie wird auch für eine würdige Ausschmückung der Schlachtfelder und der auf ihnen liegenden Gräber sorgen. Schon sind von der deutschen Militärbehörde Pläne mit der Einzeichnung sämtlicher Gräber des ganzen lothringischen Schlachtgebietes und Namensverzeichnisse aller auf Grund der Erkennungsmarken erkannten Gefallenen erstellt worden.

Es ist, so schreibt Oberst Karl Müller in der Neuen Zürcher Zeitung, unter vielen andern ähnlichen Erscheinungen ein Kennzeichen für die mustergültige Ordnung und den vorbauenden Weitblick der deutschen Staats- und Heeresverwaltung, daß in denjenigen Operationsgebieten, wo die Verhältnisse es gestatten, schon jetzt, während der Dauer des Krieges, Vorarbeiten gemacht und Maßnahmen in Aussicht genommen werden, um eine künstlerische Gestaltung der Schlachtfelder zu erzielen und sie vor unkünstlerischer Ueberladung und dem geschmacklosen Vielerlei der Einzelgräber zu bewahren.

Auf dem ganzen lothringischen Operationsgebiete, in dem das blutige Gefecht von Lagarde vom 9. und 10. August, die große Lothringer Schlacht vom 19. und 20. August und eine Reihe späterer kleinerer Gefechte in den folgenden Monaten ausgefochten worden sind, hat die mit dem Begräbniswesen betraute Militärbehörde schon für einen einfachen, aber würdigen Schmuck der Gräber gesorgt. Die Kriegergräber sind alle mit Steinen oder Rasenziegeln oder grün und weiß gestrichenen Staketenzäunen eingefaßt, tragen ein oder mehrere Kreuze und eine weißgestrichene Holztafel mit schwarzer Aufschrift, z. B. „Hier ruhen . . . Franzosen. Sie fanden den Heldentod den . . . 1914“. Nadelholzbäume oder grüne Sträucher und Kränze schmücken jedes Grab. Die Aufstellung von Denkmälern für einzelne Gefallene ist dagegen zurzeit noch nicht gestattet. Es besteht die Absicht, auf dem großen Schlachtgebiete statt vieler stilloser Einzeldenkmäler eine großzügige, in mehrere Gruppen zerfallende, den einzelnen Schlachtabschnitten und Armeeteilen entsprechende und eine einheitliche Gesamtwirkung erzielende Denkmalanlage zu erstellen, die auf einer beherrschenden Höhe von einem, das Ganze überragenden Hauptdenkmal gekrönt werden soll. Jede einzelne Gruppe soll als zugehörender Bestandteil der Gesamtanlage charakteristisch ausgestaltet werden. Das Einzelgrab dagegen soll im allgemeinen als das schlichte Soldatengrab, wie es zurzeit ausgestattet ist, bestehen bleiben: „Kein Unterschied zwischen arm und reich, kein Unterschied des Ranges und des Standes.“ So äußerte sich der mit dieser Sache betraute höhere Offizier. Das ist sicherlich ein schöner und guter Gedanke, der in weiten Kreisen Anklang finden wird.

Die Gräberanlagen werden dem Besucher des Lothringer Schlachtfeldes auch als Wegweiser für den Verlauf der Schlacht dienen. Indem die Toten stets in dem engeren Raume beerdigt werden, wo sie gefallen sind, wird man sich an Hand der auf den Massengräbern angegebenen Zahlen ein Bild von den einzelnen zeitlichen und räumlichen Gefechtsabschnitten machen können. Eine Schätzung der

Verluste auf Grund der auf den Gräbern angegebenen Zahlen der Gefallenen ergibt, daß die französischen Verluste auf den lothringischen Schlachtfeldern diejenigen der deutschen jedenfalls um mindestens das Doppelte übersteigen. Dagegen darf man als sicher annehmen, daß die Zahl der gefallenen deutschen Offiziere mindestens die Zahl der gefallenen französischen Offiziere erreicht, wenn nicht übersteigt. Besonders groß müssen die französischen Verluste in der Umgebung von Dieuze gewesen sein, in dem Raume, durch den die geschlagene französische Armee, unter dem Verfolgungsfeuer der deutschen Artillerie und Infanterie zurückgeflutet ist. Auf einem verhältnismäßig kleinen Raume ruhen dort bei einem Dorfe in vier Massengräbern für 6 bis 265 Tote zusammen nicht weniger als 305 Franzosen und nur 23 Deutsche. Unweit davon, in der Nähe des Nachbardorfes, steht auf einem großen Massengrabe, auf dem aus Rasenziegeln ein großes Herz und zwei Kreuze kunstvoll gemacht sind, die Aufschrift: „Hier ruhen 39 Deutsche und 149 Franzosen."

Anders ist das Verhältnis der deutschen und französischen Gefallenen auf dem Gefechtsfelde von Lagarde, dessen Gräber mit ganz besonderer Sorgfalt und Liebe geschmückt sind. Hier sprechen die Gräberinschriften eine besonders deutliche Sprache und beleuchten den Verlauf des Gefechts. Als die französische Infanterie bereits wankte und sich im Rückzug befand, ging ein bayrisches Reiterregiment in einer glänzenden Attacke, einer der wenigen größeren Reiterangriffe des Feldzuges, zur Verfolgung vor, überrannte die weichende Infanterie, eroberte 15 französische Geschütze, geriet dann aber in das Flankenfeuer französischer Maschinengewehre, die, hinter der Kirchhofmauer gedeckt, aufgestellt waren. Noch heute sind die Breschen, welche die Franzosen in die Mauer gebrochen haben, um ihre Maschinengewehre dahinter aufzustellen, unverändert. Da fielen nun die bayrischen Reiter auf dem von toten deutschen und französischen Infanteristen übersäten Blachfelde wie Halme unter der Sense des Schnitters. Eng im Raume beieinander liegen hier vier stimmungsvolle, mit grünen Kränzen und Pflanzen über und über bedeckte Massengräber: „Hier starben den Heldentod 25 deutsche und 18 französische Krieger", lautet die Inschrift auf dem einen. „Hier starben den Heldentod 100 deutsche und französische Krieger" auf dem zweiten. „Hier starben den Heldentod 12 französische Krieger, 5 vom Regiment 40 und 7 vom Regiment 58", auf dem dritten.

Im vierten aber ruhen beisammen sieben junge bayrische Reiteroffiziere, treue Kameraden, vier davon bürgerlicher Herkunft, während drei Namen auf alten Adel deuten. Waren lebensfrohe Gesellen, voll überschäumender Jugendlust. Ohne Zagen sind sie mit verhängten Zügeln in den frühen Tod geritten und liegen nun im feuchten lothringischen Wiesengrunde. Ihnen ziemen die Worte, die Friedrich Rückert im Jahre 1817 dem Grabe Theodor Körners „bei Wöbbelin, dem Dorfe in Mecklenburger Mark" gewidmet hat:

„Ich war im Jugendbrause ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunkeln Hause ich Ruh' und Rast gewann.

Man hat in Fürstengrüften bestatten mich gewollt,
Hier in den stillen Düften ihr ruh'n mich lassen sollt!"

Kränze und Bänder liegen in reicher Menge auf der weihevollen Stätte. Hell leuchten die weißen Kreuze im Glanze der Frühlingssonne. Der grün gestrichene Staketenzaun hebt sich freundlich ab vom noch winterlichen Gelb der Wiesen. Und über den Heldengräbern schmettert hoch im Blau verborgen die Lerche ihr fröhlich Auferstehungslied ins klare Luftgebiet des lauen sonnigen Frühlingstages hinaus...

Reserve

Von Unteroffizier d. L. Heidemarck

Gestern noch im Schützengraben,
Heut' und morgen Ruhe haben,
Uebermorgen wieder vor.
Reinemachen, Schlafen, Waschen,
Von den Liebesgaben naschen,
Frisch geölt das Büchsenrohr.

Abends mit den Kerls zusammen.
Im Kamin die Scheite flammen —
Ich der Länge nach auf Stroh.
Meine Landwehr rings im Kreise,
Singen wir die Heimatweise
Sehnsuchtsbang und siegesfroh.

Bin auch ich kaum dreißig Jahre,
Haben sie auch graue Haare —
Sie die Jungs, der Vater ich —
Eisern Band hält uns umschlungen,
Mich und meine lieben Jungen,
Meine lieben Jungs und mich.

Der Granaten Eisenfetzen,
Heulender Schrapnells Entsetzen
Macht den Mann dem Manne wert.
Ich geb' Liebe stets aufs neue,
Und mein Lohn: Soldatentreue!
Weiter hab' ich nichts begehrt.

Aus der Liller Kriegszeitung.

Aus einem Feldpostbrief. „— — eifersüchtig, liebe Frau, brauchst Du wirklich nicht zu sein. Det einzige weibliche Wesen, det ick zu Gesichte krieje, is die dicke Bertha, unser 42-Zentimeter-Geschoß. Na, und die macht so'n Krach, det ick immer an Dir erinnert werde — —"

*

Musterung. Der ungediente Landsturm wird gemustert. Kaufmann Meyer fällt durch seine besonders entwickelte Anlage zum Plattfuß unangenehm auf. „Tauglich zur Infanterie," sagt schlagfertig der Herr Stabsarzt, wir kommen im Westen doch nur Schritt für Schritt vorwärts."

*

Liebe Jugend! Auf einem der ersten Uebungsmärsche soll das Durchsagen von Meldungen und Befehlen in der Marschkolonne geübt werden. Der Vizefeldwebel gibt den Befehl zum Weitersagen: „Die 1. Kompagnie bezieht nordöstlich von O. Biwak."

Nach kurzer Zeit fragt er den Flügelmann am andern Ende der Marschkolonne nach der Meldung.

„Die 1. Kompagnie kriegt nordöstlich O. Zwieback," war die Antwort.

*

Fürs Rote Kreuz. Auf dem runden Stammtisch stand eine große Sammelbüchse, und jedesmal, wenn Herr Rentner Muhlke guter Laune war, dann leistete er sich beim Bezahlen den Witz, ein Fünfmarkstück aus der Geldtasche zu nehmen und es in den Schlitz der Büchse zu stecken. „Na, wir wollen 'mal was für das Rote Kreuz tun!" sagte er und drückte auf das Fünfmarkstück. Aber der Schlitz war etwas zu klein, und Herr Muhlke wußte das natürlich. „Schade!" meinte er, indem er sein Geld wieder einsteckte und einen Groschen hineinwarf. „Dann geht es leider nicht." Wieder einmal war Herr Rentner Muhlke guter Laune. Kokett balancierte er ein funkelnagelneues Fünfmarkstück zwischen den Fingern und drückte es auf den Schlitz. „Na, dann wo —". Weiter kam er nicht, denn das Geldstück war verschwunden. „Ja, ist denn das eine andere Büchse?" fragte er endlich, nachdem er sich von seiner Verblüffung, und die andern sich vom Lachen erholt hatten. — „Nee, aber wir haben gestern, als sie geleert wurde, einen Schlitz ausgefeilt. Jetzt können Sie jeden Tag ein Fünfmarkstück opfern." Doch Herr Muhlke zog es vor, von nun ab andere Witze zu machen.

An der belgischen Küste

Verlag: Ullstein & Co, Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-[illegible]
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.